

April 2018 #02

Magazin

**INSIST**

INTEGRIERT DENKEN - GANZHEITLICH GLAUBEN - WERTEORIENTIERT HANDELN



# Digitalisierung

ISSN-Nr. 1662-4661

## **Pädagogik**

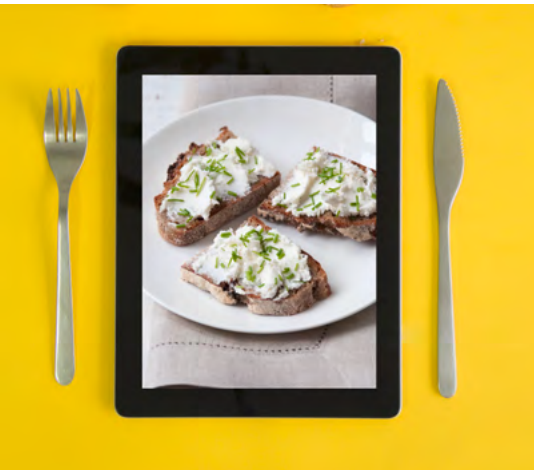
Gottes Ehre kommt  
in die Schule

## **Naturwissenschaften**

Gibt es ein digitales  
Bewusstsein?

## **Theologie**

Segen und Fluch  
der Digitalisierung



## Wirtschaft

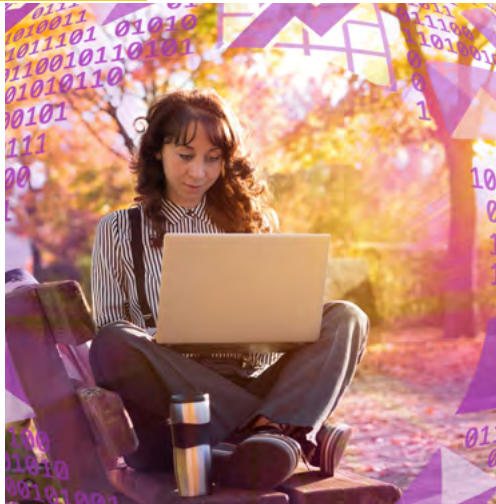
«Die Digitalisierung taugt nicht als Träger einer ‚neuen Ära‘ und schon gar nicht eines neuen Menschen.»

Lukas Stücklin  
auf Seite 25

## Digitalisierung

«Wenn wir unsere Hirnarbeit auslagern, lässt das Gedächtnis nach. Nervenzellen sterben ab, und nachwachsende Zellen überleben nicht, weil sie nicht gebraucht werden.»

Fritz Imhof  
auf Seite 18



## Interkulturell

«Was empfinden wir, wenn anders geprägte Menschen unseren persönlichen Lebensbereich berühren? Wenn sie sogar in christlichen Gemeinden auftauchen?»

Johannes Müller  
auf Seite 28

04 Forum / Humor

## 05 Kolumnen

**05 Transformation Global:** Die Kreisläufe der Sünde durchbrechen

**06 Bildende Kunst:** Der Mensch zwischen Natur und Technologie

**07 Naturwissenschaften:** Gibt es ein digitales Bewusstsein?

**25 Wirtschaft:** Digitale Überheblichkeit

**26 Pädagogik:** Gottes Ehre kommt in die Schule

**27 Diakonie Schweiz:** Von Nächsten und Geringsten: Wie aus einer Wohnungssuche eine Beziehung entsteht

**28 Interkulturell:** Wenn Migranten in der Gemeinde auftauchen

**29 Kurzrezension**

**30 Bibel:** Löchrige Zisternen

## 09 Thema: Digitalisierung

08 Manuel Schmid

**Segen und Fluch der Digitalisierung**

13 Interview mit Matthias Stürmer

**Die Digitalisierung aus fachlicher Sicht**

16 Markus Meury

**Die vierte industrielle Revolution**

18 Fritz Imhof

**Die Gefährdung unserer mentalen und seelischen Gesundheit**

20 Daniel Kummer

**Weshalb ich Technik im Alltag auch als Segen betrachte**

21 Interview mit Tania Woodhatch, Cornelius Beck und Dorothea Gebauer

**Social Media – Austausch auf Augenhöhe**

23 Debby Blaser

**Alternativen zu Google & Co.**

**31 Intern**



Das Magazin INSIST erscheint 4x jährlich.

**Vorschau: 3/18  
Frieden**

### Impressum

**Verlag:** INSIST GmbH, Peter Deutsch, Tel. +41 31 381 44 25; peter.deutsch@advobern.ch. **Co-Redaktionsleitung:** Hanspeter Schmutz, SLA phil I, Tel. +41 31 771 28 79, redaktion@insist.ch; Marc Jost, Generalsekretär SEA, Tel. +41 76 206 57 57, mjost@each.ch. **Redaktionsschluss:** Nr. 3/18: 22.6.18. **Redaktionskommission:** Dorothea Gebauer, Rolf Höneisen, Marc Jost, Ruth Maria Michel, Hanspeter Schmutz. **Layout:** mj design, Matthieu Jordi. **Druck/Versand:** Jordi das Medienhaus, Belp. **Bestellungen:** Schweizerische Evangelische Allianz, SEA, Josefstrasse 32, 8005 Zürich, +41 43 344 72 00; magazin@insist.ch. **Preis:** Fr. 50.– inkl. Versandkosten für vier Ausgaben (Richtpreis auf Spendenbasis). **Inserate:** Jordi AG, 3123 Belp, +41 31 819 01 26, inserate@insist.ch. **Insertionsschluss:** Nr. 3/18: 31.8.18. **Bilder:** Seite 1, 8, 10, 12: © mj-design.ch; Seite 7: © stockphotosecrets.com, Seite 10: © stockphotosecrets.com, Seite 13: © beeboys/ AdobeStock, Seite 16: © stockphotosecrets.com, Seite 18: © Konstantin Hermann/AdobeStock, Seite 21: © stockphotosecrets.com, Seite 25: © georgejmlittle/AdobeStock, Seite 26: © explo.ch (Explo 17 Neuland), Seite 27: © stockphotosecrets.com, Seite 28: © pixelrain/AdobeStock, Seite 30: © stockphotosecrets.com, Seite 31: © Bundesamt für Statistik (BFS)

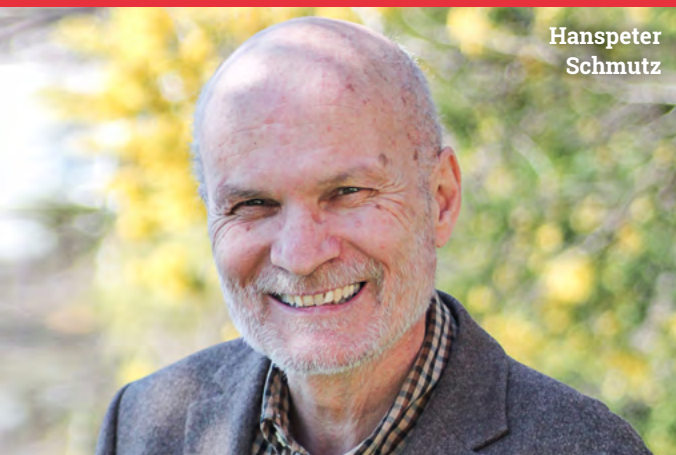
Schweizerische  
Evangelische  
Allianz



Magazin **INSIST**

# Verantwortung übernehmen

Die Digitalisierung hat in den letzten Monaten ihre Unschuld definitiv verloren. Das beginnt im Familienkreis. «Je digitalfreier ein Kind aufwächst, desto grösser ist seine Fantasie», sagt der deutsche Philosoph Richard David Precht<sup>1</sup>. Es sei auch für Erwachsene wichtig, sich im digitalen Zeitalter vor «Aufmerksamkeitsraub» zu schützen. Precht hält das für eine der wichtigsten Fähigkeiten im digitalen Zeitalter. Die Problematik setzt sich fort im politischen Bereich. Bruno Baeriswyl, Datenschutzbeauftragter des Kantons Zürich, glaubt, dass Wahlmanipulation via Facebook nicht nur in den USA sondern auch in der Schweiz möglich sei. Nach der Obama- und Trump-Kampagne seien verschiedene Berater aus den USA in die Schweiz gekommen, um die neuen Möglichkeiten des «Campaigning» aufzuzeigen. «Es würde mich nicht wundern, wenn wir in den nächsten nationalen Wahlen 2019 solche Phänomene sehen<sup>2</sup>.»



Hanspeter  
Schmutz



Marc Jost

Angesichts dieser Entwicklungen ist es höchste Zeit, dass wir beginnen, Verantwortung zu übernehmen. Dies auf drei Ebenen. Vorerst gilt es, die Anbieter unserer Daten in Pflicht zu nehmen. Sie müssen gezwungen werden, uns die Herrschaft über unsere Daten zurückzugeben. Wir sollten zumindest die Möglichkeit haben, bei der Verwendung unserer Daten mitzureden. Unsere staatlichen Datenschützer, die Konsumentenorganisationen und die Gerichte sollten endlich die Möglichkeit erhalten, bei Datenmissbrauch wirksam einzugreifen. So wie es ein Recht auf das eigene Bild gibt, muss auch das Recht auf die eigenen Daten juristisch durchgesetzt werden können. Und schliesslich tragen wir auch selber Verantwortung. Wir sollten verstehen, worum es geht. Und dann bewusst entscheiden, welche Datenspuren wir hinterlassen wollen.

Dazu gibt es zweifellos unterschiedliche Schwerpunkte. Bei mir sieht das in etwa so aus: Das Smartphone ist zu 95% ausser Betrieb. Ich benutze es, um Fahrplanauskünfte, Adressen oder Wanderwege abzufragen, auch Mal um Musik zu hören. Auf virtuelle Soziale Netzwerke verzichte ich gerne und pflege um so mehr die Beziehungen in der analogen Welt. Die Suchmaschine für das Internet ist für mich ein wichtiges Instrument, auf Cloud-Funktionen kann ich aber verzichten.

Der Co-Chefredaktor Marc Jost macht das ein bisschen anders: «Mein Smartphone ist mein verlängerter Arm. Ich habe knapp 100 Apps geladen, und es vergeht kaum ein Tag, an dem mein Akku spätabends nicht leer ist. Ich bin auf ungefähr sechs sozialen Netzwerken aktiv, erhalte meine e-Mails in ‚realtime‘ auf meinen ‚Knochen‘ und lese Texte – sei es beruflich oder privat – fast ausschliesslich auf Tablet und Smartphone. In der Politik arbeite ich papierlos, im Beruf noch nicht ganz. Am Sonntag lasse ich meine Geräte aber gut und gerne auch mal drei oder

vier Stunden liegen. Es sei denn, eines der Kinder stellt grad wieder so eine schwierige Frage, wie zum Beispiel: ‚Wie viele Einwohner hat Tokyo?‘.»

Wie wir uns auch immer entscheiden wollen, wir sollten uns der Digitalisierung nicht ausliefern, sondern sie bewusst, hartnäckig und verantwortungsvoll gestalten. Chancen gilt es zu nutzen, Risiken zu vermeiden. Dazu brauchen wir verständliche «Verpackungsbeilagen» und die Möglichkeit, Missbräuche zu bekämpfen.

Hanspeter Schmutz

Leiter Institut INSIST

Marc Jost

Co-Generalsekretär der SEA

<sup>1</sup> «Der Bund» vom 24.3.18

<sup>2</sup> «Der Bund» vom 21.3.18

# Bedauern

## Magazin **INSIST**

INTEGRIERT DENKEN – GANZHEITLICH GLAUBEN – WERTEORIENTIERT HANDELN



### Magazin 1/18

#### «Akron – Gedanken zum St.Galler Magier Charles Frey»

In der letzten Nummer des Magazines INSIST publizierte Georg Schmid einen Nachruf auf den unlängst verstorbenen Schweizer Magier Akron. Mir ist nicht klar, was ein positiv anerkennender Text über einen bekannten Okkultisten in einer christlichen Zeitschrift zu suchen hat. Akron verkaufte hunderte Tausende von Büchern über Astrologie, Orakel, Crowley-Tarot, Baphomet-Tarot der Unterwelt etc. Er hatte gemäss Schmid auch «allmachtsnahe Magie im Angebot. Sogar das Gott-Werden, die letzte Stufe der okkulten Reisen in die Anderswelt, hat er anvisiert.»

Trotzdem zeichnete Schmid in seinem Nachruf ein freundliches Bild des Verstorbenen. Akron habe «dem Okkul-

tismus durch seine psychologische Deutung den metaphysischen Schrecken geraubt» und sei letztlich ein «optimistischer Okkultist» gewesen.

Ich bedaure sehr, dass das Magazin INSIST einen solchen Nachruf publiziert hat. Die Redaktion machte damit Werbung für einen entmystifizierten Okkultismus. Was soll das? Zudem fehlte in Schmid's Text die dringend notwendige Unterscheidung von psychologischen und dämonischen Realitäten. Als Christ, der sich integral am Neuen Testament orientiert, kann ich den Text nur als theologisch-liberale Vernebelung deuten.

Daniel Regli, Zürich

### Antwort

Lieber Herr Regli, Sie fragen sich, warum wir eine solche Kolumne veröffentlichten. Ganz einfach: Der Kommentar von Georg Schmid zeigt, dass auch Magier ihre Zweifel haben an dem, was sie tun. Sie fragen sich weiter, ob das, was sie machen, nicht letztlich psychologisch erklärt werden kann. Das ist eine Entmythologi-

sierung im guten Sinne. Dass es auch gefährliche, dunkle Aspekte gibt, verschweigt auch Georg Schmid nicht. In dieser Kolumne wird Magie kleiner statt grösser gemacht. Das gefällt mir. Und: Entspricht das nicht auch dem Evangelium?

Hanspeter Schmutz,  
Co-Chefredaktor Magazin INSIST



## Humor

### Reizüberflutung

(KMe) Der entflohenen Häftling Jean Condere kehrt reumütig in die Strafanstalt von La Carrière zurück. Dem Direktor erzählte er: «Die drei Tage draussen waren fürchterlich. Ich habe wenig gegessen, kaum geschlafen und ein ganz miserables Fussballspiel gesehen.»

Quelle: Rolf Klein, Vogelfutter für die Braut, Heiteres und Kurioses aus der Weltpresse, Freiburg i.Br. 1980, S. 59

### Mitteilung am Schwarzen Brett einer amerikanischen Kaserne im Raum Kaiserslautern

(KMe) Das Dienstags-Schiessen, das von Montag auf Mittwoch verlegt wurde, findet diesmal nicht am Freitag, sondern bereits am Donnerstag statt.

Quelle: dito, S. 94

### Suchaktion

(KMe) Fünf Polizeiautos sind in Miami Beach auf der Jagd nach dem vermissten Kater der Miss Colette Barretts. Sie finden ihn auch. Nur das mit Brillanten besetzte Halsband des Flüchtlings fehlt. «Die Sache mit dem Halsband habe ich nur vorgetauscht», gesteht die ältere Dame etwas beschämt, «sonst hätte ich die Polizei ganz sicher nicht für diese Suchaktion gewinnen können ...»

Quelle: dito, S. 96

### Vorsicht

(KMe) In Middletown soll ein neues Gefängnis gebaut werden. Der Gemeinderat fasst dazu folgenden Beschluss: «Dem Bau wird zugestimmt, wenn die Ziegel des alten Gefängnisses verwendet werden. Bis zur Fertigstellung des neuen Baus wird der alte weiter als Strafanstalt benutzt.»

Quelle: dito, S. 65

# Die Kreisläufe der Sünde durchbrechen

**Der von Kameras eingefangene Teil des Abendessens des amerikanischen Präsidenten mit 15 CEOs von Multinationalen Konzernen anlässlich des Weltwirtschaftsforums Ende Januar in Davos war bemerkenswert. Während einer 20-minütigen Vorstellungsrunde durften die hochdotierten Wirtschaftsführer brav ihre Verdienste für die USA zum Besten geben. Das hat manche Beobachter irritiert. Wie passen das Aussteigen aus internationalen Abkommen und der von Trump geförderte Protektionismus – etwa mit dem Erheben von Schutzzöllen – zu einem Forum, das sich die Globalisierung und den freien Handel auf die Fahnen geschrieben hat?**

Offensichtlich ging es hier nicht einfach um das Aufeinanderprallen zweier gegensätzlicher Handlungsmodelle – etwa Nationalismus versus Globalisierung. Die leitende und einigende Maxime der illustren Davoser Tischrunde war schlicht und einfach die eigene Nutzenmaximierung. So gesehen spielte es dann keine Rolle mehr, ob der eigene Nutzen das eine Mal über ein Freihandelsabkommen und ein andermal über den Protektionismus gesteigert werden konnte. Leitgebend war die Ansicht, dass ein Staatsoberhaupt seine Pflicht nur dann erfüllt, wenn es zuerst um die Interessen seines eigenen Landes besorgt ist. Irgendwie einleuchtend.

## Kreisläufe der Ausbeutung

Dahinter steckt das Credo des Wirtschaftstheoretikers Adam Smith, dass es am Ende allen besser gehe, wenn jeder auf die Maximierung seines eigenen Nutzens bedacht sei. Ein mindestens so plausibler Ansatz ist dagegen das Konzept der Externalisierungsgesellschaft, das der deutsche Soziologe Stephan Lessenich in seinem Buch «Neben uns die Sintflut» pointiert vertritt. Er beschreibt den westlichen Wohlstand als Folge von Abhängigkeits- und Ausbeutungsverhältnissen. Man muss dabei nicht Marxist sein, um zu sehen, dass unser Gewinn in anderen Erdteilen Verlierer produziert. Es sei hier nur auf die für Menschen und Umwelt verheerenden Kreisläufe rund um den Sojaanbau in Südamerika oder die Ausbeutung von Bodenschätzen in Afrika hingewiesen. Neu ist aber, dass wir heute immer mehr mit den Folgewirkungen des eigenen Handelns

im Wertsüden konfrontiert werden: Die Pestizide sind unterdessen auch bei uns in der Muttermilch angekommen und Menschen aus Afrika wollen einfach nicht mehr aufhören, unsere Wohlstandsgesellschaft aufzusuchen.

## Switzerland First?

Und da wären wir wieder beim Davoser Abendessen. Der amerikanische Präsident ist ja bei weitem nicht der einzige westliche Regierungsvertreter, der sich mit Verweis auf nationale Interessen um multilaterale Bündnisse foutiert. In diesem Sinne ist «America First» nur Ausdruck einer allgemeinen Entsolidarisierungsbewegung, bei der wir schon längst mitschwimmen. Besonders spürbar wird diese Entsolidarisierung zum Beispiel auch in der Debatte um die Entwicklungszusammenarbeit. Allein 2016 beschloss das Schweizer Parlament Kürzungen bei der Öffentlichen Entwicklungszusammenarbeit der Schweiz in der Höhe von 115 Millionen Franken. Und auch in Zukunft sind für den Bundesrat und das Parlament eine Quote von 0,5% des Nationaleinkommens für die Entwicklungszusammenarbeit zu hoch. Gerne wird dabei auf Fehlentwicklungen und das Versagen der sogenannten Hilfsindustrie verwiesen. Der Vorwurf, dass die investierten Gelder im korrupten Sumpf des globalen Südens zum grössten Teil wirkungslos versickern, ist ein treffliches Argument für die Haltung «Switzerland First».

## Es bleibt viel zu tun

Gewiss hat sich global gesehen Vieles zum Besseren entwickelt. Ebenso gewiss müssen aber im Gebiet der Subsahara immer noch über 40% der Bevölke-



Donald Trump am WEF 2018

rung mit weniger als 1,90 Dollar pro Tag leben. Es ist schwer vorstellbar, dass die von Adam Smith behauptete unsichtbare Hand des Marktes diese 400 Millionen Menschen im südlichen Afrika und die 700 Millionen weltweit in absehbarer Zeit aus ihrer extremen Armut befreien wird. Hier kommt den reichen Ländern Europas eine grosse Verantwortung zu.

Noch viel mehr aber den Menschen, die sich dem Weg von Jesus Christus verpflichtet fühlen. Die in der Bibel beschriebene Gerechtigkeit besteht ja nicht nur aus einem korrekten Rechtssystem, sie zeigt sich in einer neuen Haltung. Christen sollen und dürfen den Ausgestossenen, den Unterdrückten, den Schwachen und Rechtlosen dieser Erde Gnade und Barmherzigkeit zeigen. Und so die Kreisläufe der Sünde durchbrechen. ■



Olivier Tezgoeren ist Geschäftsführer des Verbandes christlicher Hilfswerke INTERACTION.

✉ olivier.tezgoeren@interaction-schweiz.ch

# Der Mensch zwischen Natur und Technologie

**Die digitale Technik verändert unser Leben. Die Wahrnehmung der Existenz und die Kommunikationsmittel wandeln sich ständig und werden immer schneller. Das hat auch Auswirkungen auf die Bildende Kunst.**

Philosophisch gesehen könnte man sich der Hypothese von Alan Kirby<sup>1</sup> anschliessen, die besagt, dass der Postmodernismus vom Digimodernismus abgelöst wurde. Das zeigt sich etwa, wenn wir die digitale Kultur im Web anschauen.

Digitale Technologien verändern die Beziehungen zwischen Autoren und Lesern bzw. Zuschauern. Und sie führen zu veränderten Vorstellungen von Autorität, Realität und Identität. Das zeigt sich auch in den Web-Games, die immer komplexer werden. Entwickelt sich daraus in naher Zukunft eine neue Form des Gesamtkunstwerkes: die perfekte Synthese zwischen Kunst und Technologie<sup>2</sup>? Und wie wirken sich diese Entwicklungen auf die Bildende Kunst aus?

## Real oder künstlich?

Im zweiten Teil des 20. Jahrhunderts prägte die Video-Kunst mit ihren hybriden<sup>3</sup> und multifunktionellen Formen<sup>4</sup> der visuellen Wahrnehmung die künstlerische Praxis. Das Aufkommen des Digitalen mit seine neuen Möglichkeiten verbreiterte die Ausdrucksformen vieler Kunstschaffenden<sup>5</sup>, besonders in der Realisation und der Postproduktion. Was ist überhaupt noch Realität?

<sup>1</sup> Kirby, Alan, Digimodernism. How new technologies dismantle the Postmodernism and reconfigure our culture, New York/London, Continuum, 2009

<sup>2</sup> Bericht auf SRF: <https://www.srf.ch/play/tv/telegionale/video/10-12-2017-larte-del-videojoco?id=9889135> (aufgerufen: am 20.2.2018).

<sup>3</sup> Die Videokunst entwickelte sich ab Mitte der 1960er-Jahre, als man dank tragbaren Geräten Aufnahmen sofort anschauen konnte. Videokünstler formulierten so oft ihre Kritik an der Massenkultur in Film, Video und TV.

<sup>4</sup> Die Videokunst war praktisch unbeschränkt: Sie konnte ohne Schauspieler, Ton und sogar Handlung auskommen, die Werke konnten beliebig lang sein und für Installationen genutzt werden.

<sup>5</sup> Der Begriff der digitalen Kunst wurde in den 1980er-Jahren geprägt. Heute zählen digital geschnittene Videos und Computeranimationen zur digitalen Kunst, doch der Begriff bezieht sich vor allem auf Kunst, die mit dem Computer erzeugt wird, auf computerbearbeitete Fotografie sowie auf internetbasierte Kunstformen.

In dieser Fragestellung zeigte sich in der Folge eine Tendenz zur Auflösung der Grenzen zwischen dem Realen und dem Künstlichen.

## Eine Haus für elektronische Künste in Basel

Einen Überblick über die Welt der digitalen Kultur in der zeitgenössischen Kunst wird seit 2011 vom Haus der elektronischen Künste (HeK) in Basel angeboten. Die Institution hat sich zum Ziel gesetzt, die kreativen und kritischen Diskurse über ästhetische, gesellschaftspolitische und ökonomische Auswirkungen von Medientechnologien zu fördern. Neben der Forschung und der Fragestellung von ästhetischer Praxis durch Einblicke in die Kunstproduktion an der Schnittstelle von Kunst, Medien und Technologien beschäftigt sich das HeK anhand seiner Sammlung mit der Frage, wie man digitale Kunst (auf)bewahren kann.

## Liebe in der Zukunft

Bis zum 15. April 2018 zeigte das HeK die Gruppenausstellung «Future Love. Begehren und Verbundenheit im Zeitalter geformter Natur». Die Ausstellung lud dazu ein, über die Auswirkungen der neuen Technologien und sozialen Medien auf unsere Verhaltensweisen insbesondere in der Sexualität nachzudenken. Die beteiligten Künstlerinnen und Künstler setzten sich mit den Vorstellungen von Liebe, Familie und Geschlechterrollen auseinander und stellten sich die Frage, inwieweit die technologische Entwicklung unterschiedlicher (sozialer) Medien – von der Biotechnologie bis zu virtuellen Realitäten – unsere Gefühlsbeziehungen verändern kann. Es entstand ein vielfältiger Überblick mit verschiedenen



!Mediengruppe Bitnik

Ashley Madison Angels at Work in Basel, 2018

Positionen, welche die Kernfrage nach den Beziehungen in einer digital geprägten Gesellschaft ins Zentrum stellte. Gleichzeitig zeigte sich durch das Zusammenspiel von Technologie, Produktentwicklung und Umwelt ein neues Gefüge in Richtung einer Hypernatur: eine weiterentwickelte Version des Ökosystems, einschliesslich künstlerischer Körper und Wechselbeziehungen mit ihnen. Die Ausstellung reflektierte kritisch, manchmal spekulativ oder utopisch über die Zukunft der Menschheit im Zeitalter von Techno- und Digimodernismus.

## Die Natur des Menschen

Was bleibt von der geformten menschlichen Natur als real definierbar, und was ist virtuell? Diese Frage stellte auch Yuval Noah Harari<sup>6</sup>. Laut dem Autoren versucht der Mensch seine Natur in Richtung einer göttlichen Natur zu «upgraden». Dies über drei Wege: durch Biotechnologie, durch Cyborg-Technologie und durch das Erzeugen von nicht-organischen Lebewesen. Das ist zweifellos eine affaire-à-suivre – nicht nur für Kunstschaffende!



**Patrik Alvarez (1982) ist freischaffender Künstler und Kunstvermittler. Er wohnt und arbeitet in Basel.**

✉ [info@patrikalvarez.ch](mailto:info@patrikalvarez.ch)

<sup>6</sup> Harari, Yuval Noah, Homo Deus – Eine Geschichte von Morgen, München, C.H.Beck, 2017, S. 64

# Gibt es ein digitales Bewusstsein?

Ich kann mich noch gut an die Zeit erinnern, als bei uns in der Zellbiologie an der ETH Zürich die ersten digitalen Kameras Einzug hielten. Welch ein Unterschied im täglichen Arbeiten! Statt aufwändig in der Dunkelkammer zu hantieren, reichte jetzt ein Klick und ein Foto lag zur weiteren Verarbeitung im Computer bereit. Dann kamen die ersten Sequenziergeräte und revolutionierten die DNS-Analyse. Am Abend legten wir die Proben in das Gerät, am nächsten Morgen lag die Sequenz bereit. Vermutlich kennen wir alle solche Beispiele, wo die Digitalisierung als eine Form der Automatisierung in unseren Alltag Einzug gehalten und ihn vereinfacht hat. Mit dieser Art der Digitalisierung werden die meisten auch keine Probleme haben.

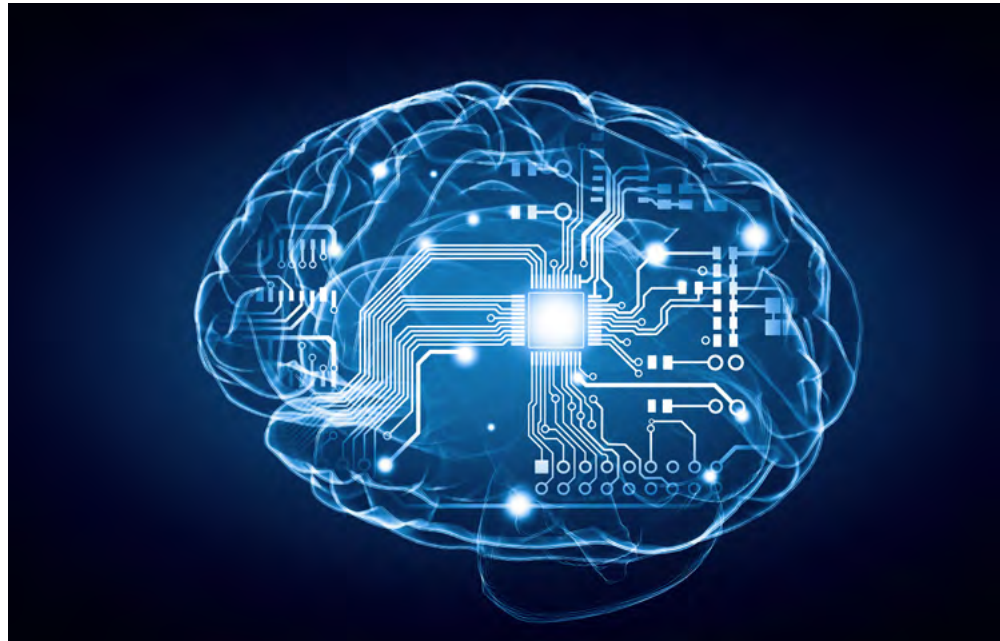
Anders ist es, wenn die Digitalisierung meine Arbeit nicht nur vereinfacht, sondern sie auch ersetzt. Wenn zum Beispiel die Swisscom in ihrem Callcenter statt Telefonisten Chatbots<sup>1</sup> einsetzen will, wenn Verkehrsunternehmen über selbstgesteuerte Fahrzeuge nachdenken und wenn in der Pflege bereits Pflegeroboter getestet werden.

## Unersetzlich?

Ich schaue dieser Entwicklung relativ gelassen zu, trotz aller Spannungsfelder. Leider werden durch die Digitalisierung Menschen an ihrem Arbeitsplatz ersetzt. Das war auch schon bei früheren Technologie-Sprüngen so. Im Labor führen die Sequenziergeräte dazu, dass weniger Laborpersonal benötigt wird. Gewiss, der Arbeitsplatz als solches geht verloren, nicht aber der Mensch selber. Denn letztlich ist der Mensch nicht zu ersetzen – das gibt mir Gelassenheit.

Der Siegeszug der Digitalisierung liegt in der Natur der Sache: Computer verarbeiten Daten viel schneller und zuverlässiger als wir Menschen. Aber ein Computer verarbeitet die Daten nicht von alleine. Dazu muss er entsprechend programmiert werden – und zwar von Menschen. Erst die Kreativität eines Programmierers, der ein ausgefeiltes Programm entwickelt, hilft dem Computer auf die Sprünge und sagt ihm, was genau er zu tun hat. Ein Computerprogramm hat kein eigenes Bewusstsein wie wir Menschen. Es hat keine eigene Kreativität oder Sensualität. Es mag eine Katze zwar erkennen, wird aber nie eine emotionale Beziehung zu ihr aufbauen. Das ist ein wesentlicher Unterschied. Deshalb kann der Mensch nicht ersetzt werden.

<sup>1</sup> Computerprogramme, die durch Sprache mit Menschen interagieren können



## Was ist das Bewusstsein?

Meinte ich bisher. Doch kürzlich stiess ich auf die unabhängige Stiftung Mindfire<sup>2</sup>. Diese hat sich zum Ziel gesetzt, das menschliche Bewusstsein zu entschlüsseln und damit die Möglichkeiten künstlicher Intelligenz in neue Sphären zu heben. Gelänge dies, dann wäre der Mensch in seinem Status tatsächlich gefährdet. Denn dann wäre der Mensch wohl doch «nur» noch eine komplizierte Maschine, mehr nicht.

Hinter dieser Thematik steckt eine Frage, die mich nicht nur als Naturwissenschaftler, sondern auch als Theologe beschäftigt. Ist unser Bewusstsein das Produkt neuronaler Hirnaktivität, oder ist der menschliche Geist mehr als nur Materie? Wer davon ausgeht, dass der menschliche Geist das Produkt neuronaler Prozesse ist, wird natürlich einen Weg suchen, diese Prozesse auch auf Computer zu übertragen. Gelingt dies, dann würden uns über kurz oder

lang Maschinen mit Bewusstsein begegnen, die dann auch selbst-bewusst handeln könnten.

Wer jedoch davon ausgeht, dass unser Geist mehr ist als Materie, wird diesem Unterfangen gelassen begegnen. Christen glauben, dass Gott sie einzigartig geschaffen und begabt hat. Diese Begabung, diese geschenkte Kreativität erlaubt es uns Menschen, schier Unglaubliches zu erreichen und Neues zu erschaffen. Ich meine aber, dass die Schaffung neuen Geistes, die Schaffung einer neuen Person, nicht zu diesen Möglichkeiten gehört. Wir mögen einst einen menschlichen Körper nachbauen können. Doch es bleibt Gott vorbehalten, diesem Körper seinen Geist einzuhauchen, um aus ihm ein selbst-bewusstes, lebendiges Wesen zu schaffen. ■



Beat Schweitzer ist Molekularbiologe und Theologe. Er ist Dozent für Ethik am Theologischen Seminar St. Chrischona (tsc).

<sup>2</sup> www.mindfire.global

# Digitalisierung





GEDANKEN AUS THEOLOGISCHER SICHT

# Segen und Fluch der Digitalisierung

**Von den Vorzügen der Digitalisierung haben unsere Eltern in ihrer Jugendzeit höchstens träumen können – für heutige Digital Natives<sup>1</sup> sind sie längst zur Selbstverständlichkeit geworden. Wann sind diese Vorzüge ein Segen – und wann werden sie zum Fluch?**

Wenn wir uns den Phänomenen der Digitalisierung aus biblisch-theologischer Perspektive nähern wollen, sollten wir uns nicht nur fragen, welche Potenziale zum Missbrauch in einer digitalisierten Welt bestehen, sondern auch und vor allem, wie der normale und inhaltlich unbedenkliche Gebrauch digitaler Medien unser Lebensgefühl und unser Glaubensverständnis verändern kann.

## Christliche Weltenbürger

Eine wichtige Beobachtung hierzu habe ich in meiner Funktion als Pastor gemacht. Mir ist aufgefallen, dass sich eine zunehmende Zahl durchaus überzeugter Christen in eine private, individualisierte Frömmigkeit zurückzieht und in den Gottesdiensten immer seltener anzutreffen ist. «Ich höre

mir am Sonntag den Podcast von Joyce Meyers an», höre ich dann zum Beispiel – oder auch von John Piper, Brian Houston, Bill Hybels oder Bill Johnson, je nach geistlicher Färbung und bevorzugtem Stil. Und es ist ja auch sagenhaft: Die besten christlichen Kommunikatoren der Welt, die gesalbtesten Verkünder auf diesem Globus stehen uns per Mausklick zur Verfügung: Wir können ihre Predigten jede Woche in hoher Auflösung mitverfolgen – und wenn uns das Thema oder das Gesicht des Redners nicht passt, klicken wir zum nächsten weiter. Angesichts dieser erlesenen Auswahl an «celebrity pastors» und dieser Flexibilität kann der lokale Gemeindegottesdienst unmöglich mithalten.

Ähnliches könnte von der Musik im Gottesdienst gesagt werden. In Zeiten, in denen jeder durchschnittliche Christ 37 Worship-Alben auf sein Smartphone geladen hat – jedes davon professionell eingespielt und mit Millionenaufwand produziert – stellt sich manchem die Frage, warum er sich die Schmetterband in der hiesigen Kirche noch antun soll:

<sup>1</sup> Als Digital Natives bezeichnet man Angehörige der Jugendgeneration(en), die inmitten der Multimedia- und Kommunikationsgesellschaft aufgewachsen sind – im Unterschied zu den Digital Immigrants: Angehörigen älterer Generationen, die sich den Gebrauch digitaler Medien im Erwachsenenalter mühsam aneignen mussten.



Neben Hillsong Young & Free, Planetshakers oder Jesus Culture hört sich der Worship in den meisten Gemeinden vor Ort doch eher dürftig an – und nervige Lieder überspringen kann man im Gottesdienst ja auch nicht.

Nun ist das natürlich noch kein Grund, gegen all diese digitalen Inhalte zu wettern – es ist ja zunächst einmal ein gewaltiger Segen, wenn wir das Beste, was die christliche Kirche in unserer Zeit an Predigten und Liedern hervorbringt, ins eigene Wohnzimmer, in die Badewanne oder unterwegs ins Auto holen können.

Wir sollten uns aber bewusst machen, dass Medien nicht nur Inhalte transportieren (gewissermassen als neutrale «Vehikel»), sondern dass sie immer auch selbst eine Botschaft haben und eine Wirkung entfalten. Der bekannte Medientheoretiker Marshall McLuhan hat dies auf die prägnante Formel «the medium is the message» gebracht. Der Gebrauch digitaler Medien verändert unsere Wahrnehmung des Lebens, unsere alltäglichen Gewohnheiten wie auch unser Verständnis und unsere Praxis der Nachfolge von Jesus.

## Ich und mein Jesus

So darf uns nicht entgehen, dass im Zuge der Digitalisierung viele zentrale Elemente der christlichen Spiritualität zu Einzelbeschäftigungen geworden sind, obwohl sie lange Zeit auf Gemeinschaft angelegt waren.

Bis vor wenigen Generationen war es völlig unvermeidlich, einen Gottesdienst aufzusuchen, wenn man eine Predigt hören oder Gott mit Musikbegleitung anbeten wollte. Man traf sich in der Kirche (oder in den Häusern), um zusammen mit anderen Christinnen und Christen auf das Wort Gottes zu hören und Lieder zu singen. Eigene Musikinstrumente konnten sich die wenigsten leisten, und Abspielgeräte wie Grammophon, Plattenspieler, CD- oder mp3-Player gehören bekanntlich zu den Erfindungen der Neuzeit. Eine Predigt hören und Gott mit Liedern anbeten waren also gewissermassen per Definition gemeinschaftliche Angelegenheiten. Das gilt auch für die Bibellese selber. Die Rede von der «Stillen Zeit» als eine spirituelle Einzelbeschäftigung ernsthafter Gläubiger ist uns derart in Fleisch und Blut übergegangen,

dass wir uns kaum mehr bewusst sind, wie jung diese Idee eigentlich ist. Über drei Viertel der Kirchengeschichte hinweg stand einem durchschnittlichen Nachfolger von Jesus überhaupt keine Bibel zur Verfügung, die er für seine private Bibellese hätte gebrauchen können: «Die Bibel» im Sinne eines kompakten Buches gab es gar nicht, und eine Abschrift der verschiedenen Schriftrollen oder Manuskripte kostete ein unerreichtes Vermögen. Selbst wenn man zu einer eigenen Bibel gekommen wäre, hätte man mit ihr nichts anfangen können – ein grosser Teil der Bevölkerung waren nämlich Analphabeten!

Das Lesen der Bibel war also für viele Jahrhunderte der Christenheit wesentlich und notgedrungen ein Gemeinschaftserlebnis: Man war darauf angewiesen, die christliche Versammlung aufzusuchen bzw. in die Kirche zu gehen, wenn man vom Gott der Bibel hören wollte. Erst mit der Verbreitung des Buchdrucks und der wachsenden Allgemeinbildung im Zuge der Reformation begann sich dies zu ändern. Dass wir heute über die Bibel-App youversion nicht weniger als 1'254 Bibelausgaben in 909 Sprachen auf unserem Smartphone zur ständigen Verfügung haben, hätte sich aber auch Luther nie träumen lassen. Noch einmal: Das sind erstaunliche Errungenschaften, die es zu feiern und zu nutzen gilt. Es ist aber unübersehbar, dass sich damit auch die Art und Weise verändert, in der wir die Bibel lesen und unseren Glauben leben.

### Eine revolutionäre Gemeinschaft

Ein westlicher Christ, der im 21. Jahrhundert die Bibel aufschlägt – oder seine Bibel-App startet – und dem Zuspruch von Paulus begegnet «Ihr seid der Tempel Gottes, und der Heilige Geist wohnt in euch»<sup>2</sup>, kann sich fast nicht wehren gegen die fröhliche Erkenntnis: Ha, ich bin der Tempel Gottes! Nur steht das nicht da. Ich bin nicht der Tempel Gottes, und eine Gemeinde ist auch keine Versammlung vieler kleiner Privat-Tempelchen. Nein: Wir sind zusammen als christliche Gemeinschaft der Tempel des lebendigen Gottes.

Und wenn Paulus an anderer Stelle festhält, dass wir durch Christus mit der ganzen Fülle Gottes erfüllt sind<sup>3</sup>, dann findet der durchschnittliche Bibelleser unwillkürlich und unmittelbar zur wunderbaren Einsicht, dass in ihm die Fülle Gottes wohnt. Auch das steht aber so nicht da. Nicht in mir als Einzelperson und Solo-Christ wohnt die Fülle Gottes, sondern in uns als Teilhaber der Familie Gottes. Dieser Unterschied entgeht uns meist völlig, weil wir als Angehörige einer digitalen, multimedialen Gesellschaft von klein auf individualistisch formatiert sind. Wir übersetzen die fast durchgängigen «wir»- und «ihr»-Aussagen in den Paulusbriefen oder die Worte von Jesus an die Schar seiner Nachfolger geradezu automatisch in «ich»- und «du»-Botschaften.

<sup>2</sup> nach 1Kor 3,16; vgl. 1Kor 6,19

<sup>3</sup> nach Kol 2,9

Auch unsere Anbetungsmusik hat sich entsprechend verändert. Ein Vergleich alter Liederbücher mit modernen Worship-Texten zeigt schnell, dass das «Wir» in unseren Songs dem Aussterben geweiht ist. Moderne Lieder sind aus der individuellen Ich-Perspektive formuliert, genauso wie heutige Predigten meistens auf das persönliche Glaubensleben abzielen, ohne eine Vision für die Teilhabe an einer revolutionären Gemeinschaft zu wecken.

Damit geht uns aber eine Dimension des Glaubenslebens verloren, die ins Herz der Absichten Gottes für uns Menschen hineinreicht. Die Bibel erzählt die Geschichte einer Gemeinschaft von Menschen, die mit Gott unterwegs ist – oder besser: Gott mit ihr, und das Neue Testament im Besonderen ist das Zeugnis einer revolutionären Bewegung, die von Jesus Christus ausgelöst wurde und in der Gott bis heute präsent ist. Um es zugespitzt auszudrücken: Alles, was uns im Neuen Testament zugesagt, aufgetragen und versprochen ist, das ist uns zugesagt, aufgetragen und versprochen – uns als Gemeinschaft von Nachfolgerinnen und Nachfolgern von Jesus, und nicht einfach jedem christlichen Einzelkämpfer und Lebenskünstler für sich genommen.

### Soziale Ungerechtigkeiten

Daran lässt sich eine weitere Beobachtung zu den Folgen bzw. Nebenwirkungen der Digitalisierung anschliessen, die uns in die Verantwortung nimmt, über unser kleines, privates Christsein hinauszukommen.

Es gibt nämlich eine ausgesprochen «materiale» Seite unserer digitalen Wirklichkeit: Alle Inhalte wie Videos, Games, Podcasts, Apps und Social Media-Plattformen werden ja erst durch entsprechende Geräte nutzbar. Und so werden weltweit Gigatonnen an Computern, Monitoren, Tablets und Mobiltelefonen produziert, meist mit einer kalkulierten

Lebensdauer von nur 3 oder 4 Jahren. Die moderne Multimediagesellschaft häuft damit nicht nur Berge von Elektroschrott auf, sie setzt auch auf billige Produktionskosten, um möglichst viele Käufer zu gewinnen und ständig neue Geräte auf den Markt werfen zu können. Es ist hinlänglich bekannt, dass die

**Jesus heute nachzufolgen,  
kann nur heissen, ganz  
bewusst in einer  
digitalisierten, multimedialen  
Welt zu leben.**

Arbeitsbedingungen der meist asiatischen Produzenten oft himmelschreiend schlecht sind. Ein einziges Werk des Konzerns Foxconn in der chinesischen Stadt Shenzhen beschäftigt zum Beispiel über eine halbe Million (!) Mitarbeiter, die in riesigen Fertigungshallen unter enormem Produktionsdruck Smartphones für Apple, Samsung, Sony und andere Technologie-Riesen herstellen. Der Konzern ist durch zahlreiche Suizidfälle von Mitarbeitern bekannt geworden. Ein Problem, das durch den Bau grosser Netze «gelöst» wurde, um aus dem Fenster springende Arbeiter aufzufangen.

Dazu kommt die Herausforderung, die grosse Nachfrage an Rohstoffen zu stillen, welche zur Produktion elektronischer Geräte benötigt werden. Besonders die für die Herstel-



lung von LCD-Displays gebrauchten «Metalle der seltenen Erden» werden oft unter Hinnahme enormer Umweltbelastungen gewonnen: etwa die Übersäuerung und Vergiftung der Abbaustellen oder das Versickern radioaktiver Substanzen ins Grundwasser. Das in den meisten Akkus enthaltene Übergangsmetall Cobalt wiederum wird unter anderem im Kongo unter Zwangsarbeit von Kindern gefördert, deren Lebenserwartung sich durch die gesundheitsschädigenden Materialien drastisch reduziert.

Wir müssen gerade als Christen in der westlichen Welt der Tatsache ins Auge blicken, dass die glorreichen Errungenschaften unserer digitalisierten Gesellschaft zu einem Preis erkauft werden, den Menschen in anderen, weniger privilegierten Teilen der Erde zu bezahlen haben. In einer globalisierten Zeit, in der die Welt zum Dorf geworden ist, zählt aber auch die chinesische Arbeiterin und das kongolesische Kind, die zur Herstellung unseres neusten Smartphones geschunden werden, zu unseren Nächsten. Gerade um der Liebe Gottes willen können wir diese Ausgebeuteten nicht einfach ignorieren.

## Zurück zu den Höhlenbewohnern?

Wie können wir als Christinnen und Christen denn in einem digitalisierten, multimedialen Umfeld leben? Was bedeutet es, in unserer Zeit Jesus nachzufolgen? Eine Option ist sicher die Verweigerung der Beteiligung an diesen Phänomenen, der Rückzug in eine analoge (fromme?) Subkultur, welche die genannten Entwicklungen so weit wie möglich fernhält. In einer sich so rasant fortschreitenden Welt würden wir uns damit bald als «Höhlenmenschen» wiederfinden – abgeschnitten von den Lebensgewohnheiten (post-)moderner Zeitgenossen und unfähig, uns ihnen verständlich mitzuteilen.

Das aber würde der Richtung entgegenlaufen, welche Jesus als der Sohn Gottes eingeschlagen hat: Er tauchte mit Haut und Haaren in unsere Welt ein und begegnete den Menschen auf Augenhöhe – damals als Sohn eines Handwerkers und Wanderprediger in den Strassen von Galiläa. Diesen Jesus hat es zu den Menschen gezogen, mitten in seine Gesellschaft und Kultur hinein.

Ihm heute nachzufolgen, kann nur heissen, als Teil einer revolutionären Bewegung ganz bewusst in einer digitalisierten, multimedialen Welt zu leben.

Als Teil einer solchen Bewegung werde ich darauf achten, meinen Glauben und mein Christsein nicht «atomisieren» zu lassen durch die Möglichkeiten, die mir etwa das Internet bietet. Ich werde es nicht zulassen, dass der Gebrauch mo-

derner Medien mich in eine individualistische Blase einschliesst, in der ich mich nur noch um mich, meine Bibel und meinen Jesus drehe. Vielmehr werde ich versuchen, die Errungenschaften des digitalen Zeitalters zu nutzen, um meine kleine Welt gerade zu durchstossen und mit anderen Menschen in Verbindung zu treten. Ich werde mich (zusammen mit anderen!) fragen, welche neuen Möglichkeiten zur Gemeinschaft, Kontaktpflege und zum Gedankenaustausch die heutigen Medien eröffnen, und was es heissen könnte, die Digitalisierung in den Dienst des Reiches Gottes zu stellen.

Und dann werde ich es als Teil einer revolutionären Bewegung auch nicht einfach hinnehmen, dass mein digitalisiertes Leben nur auf Kosten anderer möglich wird. Ich werde nicht einfach die Augen verschliessen vor den Herstellungsbedingungen meiner geliebten elektronischen Wegbegleiter, sondern einen nachhaltigen Umgang anstreben und nach gerechter produzierten Geräten Ausschau halten. Mehr als das: Wäre es nicht grossartig, wenn Christen an diesen Punkten für einmal nicht 20 Jahre hinter der Realität herliefen, sondern vielmehr die Nase vorn hätten. Wenn sie nicht zu den Letzten gehörten, welche die individualistischen Tendenzen oder die sozialen Missstände wahrnehmen, die mit der Digitalisierung einhergehen, sondern zu den ersten, welche frische Ideen einbringen und sinnvolle Initiativen ergreifen würden?

Ich fordere die Digital Natives unter den Nachfolgerinnen und Nachfolgern von Jesus heraus, nicht im Einzelkämpfertum zu versinken. Entwickelt vielmehr pfiffige Lösungen gerade für eine neue Generation, seid gemeinsam als revolutionäre Bewegung unterwegs, nehmt Anteil am Leben anderer! Und ich rufe die jungen Vordenker und Unternehmer heraus, sich neue Wege, Businesspläne und Firmenideen auszudenken, um dem sozialen Gefälle und den Ausbeutungsverhältnissen in unserer digitalisierten Welt entgegenzuwirken. Lasst uns gerade an dieser Stelle zeigen, dass ein anderer Geist in uns wohnt, getrieben von der Leidenschaft für die Kirche als revolutionäre Bewegung und für das Wohl der Menschen!



**Manuel Schmid arbeitet als Theologe im ICF Movement, als Teaching Pastor im ICF Basel und als Dozent am TSC und am IGW. Sein Herz schlägt für eine Kirche im 21. Jahrhundert, welche an den Menschen unserer Zeit nicht vorbeigeht, sondern das Evangelium von Jesus Christus in unserer Welt zur Sprache bringt.**

✉ [manuel.schmid@icf.ch](mailto:manuel.schmid@icf.ch)

HINTERGRÜNDE

# Die Digitalisierung aus fachlicher Sicht

Interview: Hanspeter Schmutz | **Bis vor 30 Jahren lebten wir in einer analogen Welt. Heute verbringen vor allem jüngere Menschen manchmal täglich mehrere Stunden in einer digitalen Welt. Von der Digitalisierung betroffen sind aber die Menschen aller Altersstufen. Matthias Stürmer ist Leiter der Forschungsstelle «Digitale Nachhaltigkeit» am Institut für Wirtschaftsinformatik der Universität Bern. Er sieht die Digitalisierung kritisch und optimistisch zugleich.**

**Magazin INSIST: Matthias Stürmer, was sind die Hauptunterschiede zwischen der analogen und der digitalen Welt?**

**Matthias Stürmer:** In der digitalen Welt gibt es keine Schwankungen mehr, sondern nur noch zwei Zustände: 1 oder 0. Dennoch lassen sich damit auch erstaunliche Nuancen abbilden. Dann stellt sich die Frage, wie Information zugänglich gemacht wird. Statt dass wir etwas ausdrucken oder von Hand schreiben, wird die Information digital gespeichert. Ein Vorteil dabei ist, dass in der digitalen Welt ein Dokument in wenigen Augenblicken der ganzen Welt zugänglich gemacht werden kann. Und ich selber habe im Grundsatz Zugriff auf alle weltweit öffentlichen Dokumente. Die Digitalisierung hat zu einer riesigen Zunahme an leicht

verfügbaren Informationen und Daten geführt. Während die Bibel vor der Reformation noch von Hand abgeschrieben werden musste, ist sie heute ohne grösseren Aufwand für alle Menschen verfügbar. So gesehen übertrifft die Digitalisierung sogar die Erfindung des Buchdrucks.

**Was geht durch die Digitalisierung verloren?**

Ich möchte es positiv formulieren: Das Analoge hat an Wert gewonnen. Zum Geburtstag erhielt ich von einem Freund eine richtige Karte und ein Geschenk. Darüber freute ich mich sehr. Auf meinen zehn digitalen Kanälen erhielt ich gleichzeitig etwa 200 Gratulationen, über die ich mich auch gefreut habe. Aber die Karte meines Freundes ist vom Ge-

burtstag übrig geblieben und steht bis heute auf meinem Schreibtisch. Das physisch Greifbare ist durch die Digitalisierung aufgewertet worden.

### **Die reale Begegnung ist digital eigentlich nicht möglich.**

Ich würde nicht unterscheiden zwischen real und digital. Die virtuelle Welt ist genau so real wie die analoge Welt. Wenn ich auf Facebook mit gemeinen Kommentaren eingedeckt werde, dann betrifft mich das ganz real. Ich verwende deshalb die Unterscheidung zwischen physischer und virtueller Welt – beide sind real.

### **Was fasziniert uns eigentlich am Internet? Und was macht es gefährlich?**

Das Potenzial liegt im Verbreiten von Wissen und damit im einfachen Zugang zu Bildung. Ich denke etwa an Lern-Videos über Youtube oder das zeitverschobene Verfolgen von Fernseh-Dokumentationen. Das ist eine grosse Chance. Heute kann die Grundschulbildung bestehend aus Lesen, Schreiben und Rechnen über ein Tablet bis an die fernsten Enden der Erde vermittelt werden. So können schlecht ausgebildete oder rare Lehrpersonen in Entwicklungsländern mit besserem Material ausgerüstet oder gar ersetzt werden. In den Slums von Grossstädten funktioniert das aber nur, wenn die Leute genügend zu essen haben und Zeit, sich der Bildung zu widmen.

Risiken gibt es jede Menge. Ich denke an das Mobbing in Sozialen Medien, das Plündern von Geldkonten, den Betrug durch Phishing-e-Mails, die uns dazu verführen, Passwörter zu verraten. Oder an das Verschicken von Spendenaufrufen im Namen von Leuten, deren e-Mail-Konto gehackt wurde; auch Kreditkarten können gehackt werden. Durch Sicherheitslücken besteht das Risiko des Ausfalls von IT-Systemen: Letztes Jahr gab es eine Hacker-Attacke, bei der Spitäler plötzlich nicht mehr operieren konnten und Logistik-Firmen ihre Container nicht mehr fanden. Und dann kommt die Problematik der Technologie-Konzerne: Wir sind heute enorm abhängig von IT-Firmen wie Google, Amazon, Facebook, Apple und Microsoft (GAFAM). Sie haben zusammen ein Vermögen von mehreren Trillionen US-Dollars, mehr als manche Staaten. Und sie können mit unseren Daten eine Menge anstellen, damit Geld scheffeln oder gar die Politik beeinflussen. Hier liegt eine gigantische Macht in privaten Händen.

### **Was sind Algorithmen und warum sind sie in der digitalen Welt so wichtig?**

Ein Algorithmus ist eine Abfolge von digitalen Befehlen, ein kleines Programm also, mit dem zum Beispiel das Verhalten eines Nutzers im Internet «automatisch» analysiert werden kann. Google und Facebook arbeiten mit den Daten, die sie aus meinem Profil gewinnen. Beim Surfen werden die Links gesammelt, die ich anklicke. Google merkt sich, wonach ich suche. So kommen Daten über mich zusammen, die es Google erlauben, mir Werbung anzuzeigen, die auf mich zugeschnitten ist und somit für mich eine grössere Bedeutung hat. Als Velofahrer will ich keine Autowerbung sehen, sondern Werbung für ein e-Bike. Amazon zeigt mir Werbung

an von Büchern, die mich interessieren könnten. Das alles ist möglich durch clevere Algorithmen.

### **Woher wissen Google oder Facebook, dass ich es bin, der im Netz unterwegs ist?**

Wegen den Cookies. Das ist die Identitäts-Nummer meines Laptops. Wenn ich aufs Netz gehe, wird meine Nummer von der Website gespeichert. Wenn ich am nächsten Tag auf dieselbe Website gehe, «weiss» die Website, dass mein Laptop gestern schon mal da war. Bei Facebook verschärft sich die Situation. Ich gebe viele Daten in mein Profil ein und teile somit auch viel Information über meine persönliche Identität mit.

### **Personalisierte Werbung ist ja eigentlich eine praktische Sache. Was ist daran so gefährlich?**

Mein Konsumverhalten wird beeinflusst. Ich werde zu Einkäufen verführt, die ich sonst eigentlich gar nicht tätigen würde. Und buche vielleicht eine Reise in die Karibik statt Ferien in der Schweiz zu machen. Google erstellt für mich ein Suchprofil und wählt dementsprechend die Ergebnisse meiner Suche aus. Ich erhalte also nicht mehr die ganze Vielfalt von Möglichkeiten. Nur wenn ich im Browser ein anonymes Inkognito-Fenster öffne, wird der Link zu meinem Profil unterbrochen, und ich erhalte eine «neutrale» Auswahl. Im Browser gibt es den Befehl «Neues Fenster öffnen» oder «Neues anonymes (oder privates) Fenster öffnen». Ich kann also selber wählen, ob ich eine Datenspur hinterlassen will. Firmen, die Google dafür bezahlen, erscheinen mit ihrer Werbung weit oben und werden – wenn dies meinem Profil entspricht – deshalb besser beachtet. Das kann natürlich auch sinnvoll genutzt werden: Das Institut INSIST könnte beispielsweise die Wortfolge «Sinn des Lebens» bei Google kaufen und dafür einen bestimmten Betrag pro Monat investieren. Wenn nun jemand auf der Suche nach dem «Sinn des Lebens» ist, wäre die INSIST-Werbung automatisch weit oben neben den Suchergebnissen platziert. Wenn eine andere Firma für diese Wortfolge mehr Geld investieren würde, würden ihre Angebote weiter oben angezeigt. Platzierungen von Webseiten kann man aber – im Gegensatz zur Werbung – bei Google nicht kaufen. Die Webseite des Instituts INSIST erhält ein höheres Ranking, wenn mehr Links von andern Webseiten auf die Webseite INSIST zeigen. Google misst so die Wichtigkeit von Webseiten.

Wichtig ist, sich immer zu vergegenwärtigen: Google, Facebook und Twitter bieten ihre Dienste nicht aus Nächstenliebe an. Sie wollen den Firmen Werbung verkaufen und möglichst viele Leute auf ihre Plattform bringen. Wir bezahlen diese «Gratis-Dienste» mit unseren Daten. Diesen Mechanismus kann man aber mit einem Inkognito-Fenster umgehen.

### **Wie kann ich einer Sozialen Gruppe wie Facebook beitreten? Und: Was bringt mir das?**

Ich muss mich zuerst anmelden mit meinem Profil, das ich mehr oder weniger ausführlich ausfüllen und – wenn ich will – mit meinem Bild kombinieren kann. Nun kann ich ein Netzwerk aufbauen. Ich suche Freunde aus der physischen Welt, die auch bei Facebook präsent sind, und lade sie in mein Netzwerk ein. Mit der Zeit werden mir auch die Freunde meiner

Freunde angezeigt, die ich ebenfalls einladen kann. Sie werden so zu meinen «Facebook-Freunden» – auch wenn ich nicht alle meine «Facebook-Freunde» in der physischen Welt zu meinen echten Freunden zählen würde. Bei Facebook geschieht diese Einladung gegenseitig, bei Twitter kann das auch einseitig laufen, man wird also zum Follower oder erhält Followers. Barack Obama ist logischerweise nicht mit allen verbunden, die seine Tweets lesen. Über dieses Netzwerk kann ich nun Texte, Bilder und Filme verbreiten. Wichtig sind dabei emotionale oder humorvolle Mitteilungen: Freude oder Trauer über ein Ereignis, das mir politisch oder persönlich wichtig ist. Diese Informationen können von den Followern gelesen oder auch ausgeblendet werden. Leute, die mich mit zu viel Informationen eindecken, die mich nicht interessieren, habe ich ausgeblendet, also aus meinem Netzwerk ausgeschlossen. Die Facebook-Freunde können meine Informationen (Posts) mit «like», «dislike» und andern Emotionen bewerten. Das kann dann einen direkten Einfluss auf meine Stimmung ausüben: Wenn niemand auf meine Ideen reagiert, bin ich wahrscheinlich enttäuscht. Und wenn ich sehe, wohin meine Freunde in die Ferien fahren, werde ich vielleicht neidisch. Ein soziales Netzwerk kann also schlechte Gefühle auslösen oder diese verstärken. Bei Facebook wird Werbung eingeblendet, die beispielsweise auf meinen Wohnort zugeschnitten ist. Google kennt meinen Aufenthaltsort normalerweise nicht und hat damit weniger Möglichkeiten für geografisch gezielte Werbung. Facebook weiss auch, welche Inhalte und Websites ich «like» oder «dislike». Deshalb ist Facebook v.a. auch für die politische Werbung wichtig. Das kann aber auch missbraucht werden, wie der aktuelle Skandal um die 50 Millionen Facebook-Profile zeigt, deren Daten angeblich missbraucht wurden.

### Was ist und was kann eine App?

Mit «App» ist typischerweise eine Applikation gemeint, die auf einem Smartphone oder Tablet installiert wird. Man kann die App in einem virtuellen Einkaufsladen wie Google Play oder Apple iTunes gratis beziehen oder kaufen. Solche Apps werden in den App-Stores in der Regel auf Sicherheit und Funktionalität geprüft. Die Entwickler müssen deshalb die App-Stores beim Download (Herunterladen) ihrer App mitverdienen lassen und/oder – wenn sie gratis sind – dafür eine Aufnahmegebühr zahlen. Wenn ich über eine App später etwas kaufe, gehen bis zu 30% des Kaufbetrages zum Beispiel an Google. Ein Riesengeschäft!

### Hinterlasse ich auch beim Benutzen von Apps eine digitale Spur?

Beim Installieren der App auf meinem Smartphone muss ich jeweils angeben, welche Zugriffe ich für diese App erlauben will: auf den Fotoapparat, auf das GPS (Navigation durch Satelliten), auf interne Dateien oder auf externe Sensoren. Je mehr ich erlaube, desto mehr Informationen gewinnt der Entwickler dieser App über mich. Was damit geschieht, ist für mich nicht kontrollierbar. Theoretisch können die Daten direkt auf das Internet geladen werden. Die App-Entwickler haben allerdings kein Interesse daran, meine Daten zu missbrauchen, denn sonst wird die App bald mal aus dem App-

Store gelöscht. Apps kann man allerdings auch hacken. So können unlautere Kreise Zugang zu meinen Daten erhalten.

### Was kommt mit dem «Internet der Dinge» auf uns zu?

Das wird uns in Zukunft noch sehr beschäftigen. Hier kommunizieren nicht mehr Menschen miteinander, sondern Sensoren. Meine Uhr übermittelt meinem Smartphone Daten, ohne dass ich aktiv werde. Der Kühlschrank «kennt» seinen Inhalt und kann verdorbene Waren oder Versorgungslücken melden. Der Aufenthaltsort der Kinder – oder der Ehepartnerin – kann überwacht werden.

Das ist noch einfach. Aber wenn es um Autos geht, die selbständig fahren, eröffnet sich eine neue Dimension. Dann müssen sich Programmierer plötzlich mit ethischen Fragen beschäftigen, wie: Auf wessen Kosten sollen Unfälle vermieden werden? Und wer trägt die Verantwortung für einen Unfall: der Auto-Hersteller, der Programmierer oder der Insasse?

### Wie können die Möglichkeiten der Digitalisierung im christlichen Bereich positiv eingesetzt werden?

Mit der Digitalisierung stellen sich neue ethische und pädagogische Fragen. Das löst neue Bedürfnisse aus: nach mehr Nähe und Geborgenheit und echten Beziehungen. Dies kann mitten in der Konsumwut Fragen nach dem Sinn des Lebens aufwerfen. Das Funktionieren einer – vielleicht digital vermittelten Ehe – kann nicht mit einem Algorithmus gesichert werden. In allen diesen Bereichen können Christen einen Mehrwert und Antworten anbieten.

Die Digitalisierung kann aber auch als Hilfsmittel zur Verbreitung des Evangeliums genutzt werden. Sei es innerhalb der Kirchen, aber auch gegen aussen. Predigten und apologetische Gedanken sind digital leichter greifbar. Christen können online auf Fragen von Menschen eingehen, die vielleicht noch nie eine Kirche von innen gesehen haben. Zudem kann Werbung für christliche Angebote gezielt mit dem digitalen Aufenthaltsort von suchenden Menschen verbunden werden. So kann in einem allenfalls negativen Umfeld eine positive Botschaft verbreitet werden. Neben dem Erkennen von Gefahren, die es überall gibt, sollten wir lernen, die Chancen der Digitalisierung zu nutzen. ■



Matthias Stürmer ist Leiter der Forschungsstelle Digitale Nachhaltigkeit am Institut für Wirtschaftsinformatik der Universität Bern.



ARBEIT

# Die vierte industrielle Revolution

**Bereits vor zwei Jahren meinte eine Studie des WEF, dass durch den technologischen Wandel und die Digitalisierung bis im Jahr 2020 weltweit mehr als sieben Millionen Jobs verloren gehen würden. Vor den grössten Herausforderungen stünden Branchen wie das Gesundheitswesen, die Finanzindustrie oder auch der Energiesektor. Doch im Zuge der Entwicklung würden auch etwa zwei Millionen neue Jobs geschaffen. Vor allem Arbeitsplätze im Zusammenhang mit Mathematik, Computer oder Ingenieur Tätigkeiten hätten Potenzial. Dies werde etwa Branchen in den Bereichen Kommunikation, Information, Unterhaltung oder Medien zugute kommen. Was bringt uns die digitale Zukunft?**

Vielleicht werden wir uns in Zukunft mit selbstfahrenden Autos, Robotern, die Kranke pflegen und mit Drohnen, die Pakete ausliefern, beschäftigen müssen. Mit dem technischen Fortschritt sind spektakuläre neuen Maschinen zu erwarten. Sie versprechen uns, das Leben zu erleichtern. Sie sollen einen immer grösseren Teil unserer Arbeit übernehmen können, und damit die Jobs, mit dem bisher viele Menschen ihr Geld verdient haben. Eine Studie der beiden Oxford-Wissenschaftler Carl Frey und Michael Osborne prognostiziert, dass bis in zwanzig Jahren 47 Prozent der Berufe der Digitalisierung zum Opfer fallen werden.

## Unbeschränkte Möglichkeiten

Die Roboter in unsern Fabriken sind auf dem Weg, immer genauer und geschickter zu werden. Im Gesundheitswesen sind es zur Zeit noch Prototypen, die etwa schwergewichtige Patienten auf die Beine stellen können. An vielen Arbeitsplätzen werden die Roboter der Zukunft zusammen mit Menschen arbeiten können.

Bereits im Einsatz sind Transport- und Lieferroboter als Testgeräte sowie Sicherheits- und Überwachungsroboter im Einkaufszentrum und auf dem Betriebsgelände. Selbständig arbeitende Maschinen sind das Gesicht der vierten industriellen Revolution, wie die jüngste Phase der Digitalisierung genannt wird.

Im Büro sollen es nicht Roboter sondern autonome Computerprogramme sein, die unsere Geschäftsberichte schreiben, die Lohnbuchhaltung führen, Bestellungen entgegennehmen und vieles mehr. An personalisierte Werbung im

Internet haben wir uns längst gewöhnt. «Intelligente» Software beobachtet unser Verhalten und zeichnet daraus ein immer genaueres Profil unserer Bedürfnisse und Vorlieben. In ähnlicher Weise lernen Programme, Arbeiten wie die oben genannten auszuführen. Menschliches Feedback hilft ihnen, immer mehr zu verstehen und immer weniger Fehler zu machen.

## Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt

Ob die Digitalisierung mehr Jobs schafft als sie zerstört, ist umstritten: Einerseits braucht die digitale Revolution zur Entwicklung der Maschinen massenhaft Fachkräfte. Wenn Roboter immer wichtiger werden, sind Leute gefragt, die Roboter konstruieren, bauen und programmieren können; also Konstrukteure, Automatiker, Informatiker und Ingenieure.

Umgekehrt werden Arbeitsstellen mit einfacheren Anforderungen verschwinden. Dies vor allem nach den folgenden Kriterien:

- Routineintensität: Je grösser die Standardisierungsmöglichkeit einer Arbeit ist, desto einfacher kann sie durch Computer oder Roboter erledigt werden.
- Anforderungsniveau: Je tiefer das dafür nötige Bildungsniveau ist, desto eher kann die Arbeit ersetzt werden.
- Offshore-Risiko: Je weniger eine Arbeit hier vor Ort erledigt werden muss, desto eher kann sie ins Ausland verlagert werden. Mit den stark verbesserten Kommunikationsmöglichkeiten wird diese Möglichkeit immer mehr wahrgenommen.



Interessanterweise zählen Experten auch Berufe, die einen zwischenmenschlichen Kontakt erfordern, zu den gefährdeten Berufen, etwa Mitarbeitende in Call-Centern, Auskunftspersonen, Mannequins und sogar Altenpfleger. Doch nicht alles, was technisch machbar ist, wird auch realisiert werden, denn Menschen sind Beziehungswesen und brauchen den menschlichen Kontakt. So werden die Kunden vielerorts ein echtes Gegenüber vorziehen.

Schon bisher wurden Berufsleute wegen der Digitalisierung meist nicht einfach beiseitegeschoben und ihre Jobs entsorgt. Aus dem Automechaniker ist der Automobil-Mechatroniker geworden, der von Apps und Updates ebenso viel versteht wie von Zylindern und Vergasern. Technische Zeichnerinnen üben heute einen Beruf mit andern Anforderungen aus als die Generation vor ihnen. Trotzdem gibt es sie weiterhin.

## Weiterbildung und bessere Verteilung

Die passende Antwort auf die digitale Revolution ist auf der persönlichen Ebene berufliche Weiterbildung. Es gilt, immer wieder Neues hinzuzulernen. Die vierte industrielle Revolution wird viele Menschen nicht aus der Arbeit drängen, sondern ihnen neue Rollen und Funktionen in der Arbeit geben. Jungen Leuten wird heute empfohlen, sich nicht zu sehr zu spezialisieren, sondern sich vielfältiges Wissen anzueignen und flexibel zu bleiben.

Aber auch die Weiterbildung hat ihre Grenzen:

- Studien zeigen, dass weniger begabten Menschen in der Weiterbildung Grenzen gesetzt sind. Die ständig steigenden Anforderungen überfordern sie: Sie werden abgehängt.
- Weiterbildung kostet enorm viel Geld. Viele Arbeitgeber wollen die Weiterbildung ihrer Angestellten nicht bezahlen, und dem Staat fehlen die Mittel, um diese Lücke zu füllen. Gerade Menschen ohne gute Ausbildung haben oft kein finanzielles Polster, um Weiterbildungen zu finanzieren. So kann sich der Graben zwischen den Menschen, die mithalten können und denen, die abgehängt werden, immer mehr vertiefen.

Damit wird eigentlich nur eine Entwicklung der letzten vierzig Jahre fortgeschrieben, die dazu geführt hat, dass bis heute in der Schweiz rund eine halbe Million Menschen aus dem Arbeitsmarkt gedrängt und von diesem teilweise ganz abgehängt worden sind. Nach Martin Ford («Der Aufstieg der Roboter») wird dieser Trend auch in Zukunft anhalten. Auf noch mehr Innovation zur Schaffung von mehr Arbeitsplätzen zu setzen, wird diese Abwärtsspirale nur noch beschleunigen. Die Gesellschaft wird also nicht darum herumkommen, die Arbeit in Zukunft grundsätzlich anders zu verteilen. Dabei sind Wirtschaft und Staat in Pflicht zu nehmen. Der Staat braucht zur Schaffung von sinnvollen Massnahmen zur Eingliederung aber genügend Steuermittel.

## Beschleunigung, Entfremdung und Haltlosigkeit

Die technologische Innovation schafft zusätzlich eine noch nie dagewesene Geschwindigkeit der kulturellen Veränderung. Viele Menschen finden sich in einer Lebenswelt, die sich ständig ändert, nicht mehr zurecht und suchen in der Folge nach Sündenböcken für ihre Haltlosigkeit und ihr Fremdsein in der neuen Welt. Die Fremden in unserer Gesellschaft bieten sich dafür als Projektionsfläche an. Die soziologische Forschung hat gezeigt, dass die Fremdenfeindlichkeit immer dann am grössten ist, wenn ein rascher kultureller Wandel vor sich geht. Dies sehen wir heute sowohl in Europa wie auch in Amerika. Viele Menschen brauchen statt noch mehr «Fortschritt» eher mehr Stabilität und Berechenbarkeit.

Der Soziologe Hartmut Rosa hat in seinem bahnbrechenden Werk «Beschleunigung» nachgezeichnet, wie die Innovation der letzten Jahrhunderte zu einer Beschleunigung des Lebenstempos und der Abläufe geführt hat. Die Digitalisierung der letzten drei Jahrzehnte hat die Kommunikation total verändert. Wo man früher Briefe schrieb und die Antwort erst nach Wochen erwartete, ist heute eine Reaktion in Echtzeit gefragt. Das Warten ist unerträglich geworden. «Dringend» gilt fast immer, die erwartete Arbeitsleistung wird immer mehr verdichtet. Der Druck der Vierteljahresabschlüsse, der potenziell schnelleren Konkurrenz und die permanente Gefahr der Arbeitslosigkeit zwingen uns ins Hamsterrad. Gerne wird uns unter die Nase gerieben, dass wir in der globalisierten Wirtschaftswelt sieben Milliarden Konkurrenten hätten, die uns jederzeit die Arbeit wegnehmen können.

**«Intelligente» Software  
beobachtet unser Verhalten  
und zeichnet daraus ein immer  
genauereres Profil unserer  
Bedürfnisse und Vorlieben.**

Die digitalen Kommunikationsmöglichkeiten schüren zudem die Erwartung, dass wir auch in der Freizeit für Dringliches verfügbar sind: Handy und e-Mail sind schliesslich immer mit dabei. Die Folgen: Laut dem «Barometer Gute Arbeit» von Travail Suisse nimmt der Stress auf hohem Niveau weiter zu – und parallel dazu auch das Burnout-Syndrom. Statt Ausstiegsdrogen wie Heroin konsumiert die heutige Jugend Leistungsdrogen und stärkt sich im Fitness-Club, um besser mithalten zu können.

Es ist an der Zeit, inne zu halten: Müssen wir alles realisieren, was technisch möglich ist? Brauchen wir noch mehr Innovation? Oder müssten wir die Arbeit nicht anders verteilen? Es kann ja nicht sein, dass die einen rennen bis zum Umfallen und die anderen aus dem Arbeitsleben ausgeschlossen werden. ■



**Markus Meury, Soziologe, Mediensprecher bei einer Suchtfachstelle; verheiratet, Vater von zwei Kindern, wohnhaft in Lausanne.**

✉ markusmeury@gmx.ch



GESUNDHEIT

# Die Gefährdung unserer mentalen und seelischen Gesundheit

**Kinder, Jugendliche und Erwachsene erleben die Digitalisierung vor allem anhand digitaler Medien und Geräte. Die Folgen dieses Tuns sind in vielen Studien erforscht, aber noch zu wenig bekannt. Hier einige Schlaglichter.**

Aus den Studien des Medienforschers und Hochschuldidaktikers Martin Hermida<sup>1</sup> lassen sich zwei Hauptaussagen ableiten. Erstens: Das Internet und seine Inhalte sind unkontrollierbar. Regulierungen sind aussichtslos. Und zweitens: Das Internet spielt eine grosse Rolle im Leben von Jugendlichen, ein erheblicher Teil der Eltern lässt die Kinder in diesem Bereich aber allein. 52% der Eltern haben laut der Studie nie überprüft, welche Internetseiten ihr Kind besucht hat. 47% haben ihr Kind noch nie ermuntert, im Internet selber Dinge auszuprobieren oder zu lernen. Und 31% haben noch nie mit ihrem Kind darüber gesprochen, was es tun kann, wenn es im Internet etwas Beunruhigendes oder Erschütterndes erlebt hat.

## Paare sind gefährdet

Das omniprésente digitale Netz zeitigt Auswirkungen, die noch vor wenigen Jahren nicht erahnt werden konnten. Laut dem Zürcher Paarforscher Guy Bodenmann haben sich durch das Internet auch die Paarbeziehungen verändert. An der Tagung «Familie und neue Medien» an der Universität

Zürich im August 2014 sprach er von einer durch die Dating-Plattformen verursachten «digitalen Untreue». Chatrooms, Dating-Plattformen und Internetforen laden zum unverbindlichen Austauschen ein, für viele anfangs nur als Spiel. Diese Begegnungen werden aber in der Regel vor dem Partner verheimlicht und können dann eine Eigendynamik annehmen. Auch wenn sich beide in der eigenen Wohnung aufhalten, kann sich ein Flirt mit einer fremden Person entwickeln. Manchmal gefolgt von konkreten, oft auch sexuellen Kontakten und immer öfter auch von einer Trennung vom Ehepartner. Allein schon die Dauer des Internetaufenthalts – Männer verbringen im Durchschnitt 10 Prozent und Frauen 6,5 Prozent ihrer Freizeit im Internet – kann auf Kosten der Beziehungspflege gehen<sup>2</sup>. Dating-Plattformen fördern schnelle neue Beziehungen, aber auch deren Auflösung, was auch Folgen für die psychische Gesundheit haben kann. Es gibt zu denken, dass heute 84,2% der Männer und 15,8% der Frauen das Internet für sexuelle Aktivitäten nutzen. Bodenmann spricht in diesem Zusammenhang auch von «virtueller Untreue».

<sup>1</sup> Martin Hermida sprach darüber an der Tagung «Familien und neue Medien» der Uni Zürich am 22.8.2014 in Zürich (<http://bit.ly/2qSg4e2>).

<sup>2</sup> Tagung Familie und neue Medien, Zürich, 2014

## Auswirkungen des Medienkonsums auf Kinder

Die Fachwelt streitet immer wieder darüber, ob der Konsum von Gewalt in digitalen Medien auch Auswirkungen auf die Aggressivität von Kindern und Jugendlichen habe. Martina Zemp, Professorin für Klinische und Biologische Psychologie und Psychotherapie an der Universität Mannheim, zitierte an der erwähnten Tagung in Zürich eine gemeinsame Studie mehrerer Institute<sup>3</sup> in den USA, die zu einem Befund kam, der in einem Satz so zusammengefasst werden kann: «At this time, well over 1'000 studies point overwhelmingly to a causal connection between media violence and aggressive behavior in some children<sup>4</sup>.» Die Studienautoren unterscheiden dabei zwischen einem aggressiven, antisozialen und gewalttätigen Verhalten als Folge von Gewalt, aggressiven Darstellungen und antisozialen Darstellungen. Zemp kritisiert, dass Gewaltdarstellungen in den Medien in der Regel verherrlicht werden (40%) oder Gewaltanwendung zumindest nicht bestraft wird (70%). 50% der Gewaltanwendungen in Medien zeigten keinerlei Folgen für die Opfer. 40% der Gewaltdarstellungen wurden als lustig präsentiert. Und: In weniger als 5% der Fälle wurde eine Botschaft vermittelt, die sich gegen Gewalt richtet. Aggressive Medieninhalte zählen für Zemp zu den Risikofaktoren für Delinquenz im Jugendalter.

Sie schildert auch die in Studien festgestellten Symptome für Online- bzw. Internetsucht. Und zeigt auf, dass das Verhältnis zwischen Schulbildung und der Anzahl Stunden vor dem Fernseher pro Woche umgekehrt proportional ist: Am meisten Uni-Abgänger finden sich in der Kategorie der Jugendlichen, die weniger als eine Stunde pro Woche vor dem Fernseher sassen. Kinder, die einen Fernseher und eine Spielkonsole im Zimmer haben, fallen dagegen generell durch unterdurchschnittliche Schulleistungen auf. Sie sind auch stärker suchtgefährdet. Dass die Stunden vor der Konsole bzw. dem Fernseher oder Computer auch auf Kosten der körperlichen Aktivität geht, kommt dazu.

## Die Politik ist hilflos oder unwillig

Die Schweizer Politik rechnet mit der Selbstbeschränkung der Produzenten und Vermittler von Gewalt und Pornografie. Verboten sind bislang lediglich Kinderpornografie und extreme Formen von Pornografie. Für die Kontrolle der übrigen Medieninhalte wird immer wieder an die Verantwortung der Eltern appelliert, obwohl Politiker und Behörden nicht entgangen sein dürfte, dass viele Eltern damit überfordert sind. Das zeigt sich etwa darin, dass oft schon Kindergärtler ihr eigenes Smartphone haben. Vielen Eltern fehlen zudem die technischen Kenntnisse, welche für die Kontrolle der von den Kids konsumierten Inhalte nötig wären. Vielen fehlt auch

schlicht das Problembewusstsein, weil sie von den Aufklärungsbemühungen der Fachstellen und Behörden nicht erreicht werden. Anderen, die unter einer beruflich-familiären Doppelbelastung stehen, fehlt es an der Zeit für eine sinnvolle Beschäftigung mit ihren Kindern. Der Bundesrat hat kürzlich die zuständigen Stellen angewiesen, Vorschläge für gesetzliche Leitplanken zu machen<sup>5</sup>. Deren Erarbeitung und Umsetzung wird aber ihre Zeit brauchen.

## Ein Medienforscher schlägt Alarm

In seinem Buch mit dem zugespitzten Titel «Digitale Demenz» stellt der Ulmer Psychiatrieprofessor Manfred Spitzer zusammengefasst fest: Digitale Medien machen süchtig. Sie schaden langfristig dem Körper und vor allem dem Geist. Wenn wir unsere Hirnarbeit auslagern, lässt das Gedächtnis nach. Nervenzellen sterben ab, und nachwachsende Zellen überleben nicht, weil sie nicht gebraucht werden.

**Digitale Medien machen süchtig. Sie schaden langfristig dem Körper und vor allem dem Geist.**

Bei Kindern und Jugendlichen wird durch Bildschirmmedien die Lernfähigkeit drastisch vermindert. Die Folgen sind Lese- und Aufmerksamkeitsstörungen, Ängste und Abstumpfung, Schlafstörungen und Depressio-

nen, Übergewicht, Gewaltbereitschaft und sozialer Abstieg. Spitzer zeigt die besorgniserregende Entwicklung und plädiert vor allem bei Kindern für eine Konsumbeschränkung, um der «digitalen Demenz» entgegenzuwirken<sup>6</sup>. Auf die Frage<sup>7</sup>, ob er damit nicht zu radikal sei, weist Spitzer darauf hin, dass er diese Befunde in seinen Büchern mit mehr als tausend Studien belegen könne.

Entschieden weist Spitzer auch die Lerneffekte zurück, die sich Eltern vom Umgang ihres Nachwuchses mit digitalen Geräten erhoffen. Ebenso das Argument, dass E-Learning die Kinder medienkompetent mache. Spitzer dazu: «Das Gehirn eines Kindes ist auf die reale Realität angewiesen und kann vermittels der virtuellen Realität von Bildschirmen und Lautsprechern wesentlich schlechter lernen als von Dingen und Erlebnissen in der wirklichen Welt. Wer sich als Forscher seriös damit auseinandersetzt, weiss ganz genau, dass eine digitale Dauerberieselung zu kognitiven Folgeschäden führt.» Er führt dazu ein Beispiel an: «Der Spracherwerb kleiner Kinder funktioniert nicht über Bildschirme und Lautsprecher, und sogar wenn ein Fernseher im Hintergrund läuft, ist das schädlich für die Sprachentwicklung.» ■



**Fritz Imhof, lic. theol., ist freier Journalist mit den Fachgebieten Kirchen, Gesellschaft und Familie. Er war Mitbegründer des Magazins INSIST.**

✉ fritz.imhof@gmx.ch

<sup>3</sup> gemeinsame Stellungnahme der American Psychological Association, American Academy of Pediatrics, American Academy of Child and Adolescent Psychiatry, American Medical Association, American Academy of Family Physicians und American Psychiatric Association, 2000

<sup>4</sup> Zur Zeit belegen über 1000 Studien sehr deutlich einen kausalen Zusammenhang zwischen Gewalt in den Medien und einem aggressiven Verhalten von Kindern.

<sup>5</sup> vgl. das Faktenblatt «Zukünftige Ausgestaltung des Kinder- und Jugendschutzes in der Schweiz» des Bundesamtes für Sozialversicherung vom September 2015

<sup>6</sup> Spitzer, Manfred, Digitale Demenz, Verlag Droemer-Knauer, ISBN: 978-3-426-41706-5

<sup>7</sup> Manfred Spitzer im Interview mit der Zeitschrift «Familie ist Zukunft», Nr. 1/17


## Weshalb ich Technik im Alltag auch als Segen betrachte


**Unser Autor sieht als Pädagogiklehrer neben den Nachteilen auch viele Vorteile in der Digitalisierung. Er zeigt dies an einigen Beispielen.**


Ja, der Film über den Whistleblower Eduard Snowden, der zeigt, wie das Internet missbraucht werden kann, hat mich beschäftigt und bewegt. Aber der Alltag ist bezüglich Me-


diennutzung voller Kompromisse: Eigentlich müsste man «Threema» benutzen statt «Whatsapp», aber keiner meiner Freunde ist dort zu finden. Deshalb habe ich mich in diesem Text entschieden, die meisten Vorbehalte auszublenden und aufzuzeigen, wie Technik im Alltag ein Segen oder zumindest ein Hilfsmittel sein kann.


### Im Folgenden einige Beispiele:


 **Box.com:** Mit jeder Klasse eröffne ich eine Box, in der ich das meiste Material, das im Unterricht physisch entsteht, auch elektronisch ablege. Hier finden die Schüler Links auf wichtige Seiten, sowie Unterrichtsprotokolle und Fachdossiers. Auch für diesen Text habe ich etwas zusammengestellt, das unter «[www.tinyurl.com/segentechnik](http://www.tinyurl.com/segentechnik)» abrufbar ist.


 **Padlet.com:** Das ist eine Pinnwand, an der in einer Klasse alle gleichzeitig via Smartphone oder PC ihre Gedanken posten können. Als Lehrer kann ich die Beiträge sortieren (und notfalls den einen oder anderen Beitrag auch löschen), exportieren oder ausdrucken. Das Sammeln und Darstellen von Gruppenarbeiten ist so wesentlich einfacher und übersichtlicher.


 **kahoot:** Dies ist eine Website, auf der man Meinungsumfragen oder Wettbewerbe veranstalten kann. Oft erstelle ich zur Repetition einer Lektionsreihe ein Quiz, das dann online von allen gleichzeitig via Smartphone beantwortet wird. Die fünf besten Spieler werden jeweils aufgeführt, was die meisten in ihrem Ehrgeiz beachtlich anspricht.


 **Flashcards to go:** Dies ist eine klassische Kärtchenapp, wie es viele gibt. Ich verwende sie zum Lernen der Namen meiner Schüler in den verschiedenen Klassen (auf der einen Seite ist das Bild, auf der anderen der Name). Die Kärtchen werden zum Repetieren je nach Merkfähigkeit unterschiedlich häufig aufgerufen.


 **MyCloud:** Swisscom bietet ihren Kunden unbeschränkten Speicherplatz im Inland, so dass auch via App die eigenen «Sieben Sachen» in der grossen Speicherwolke immer zugänglich sind. Ich weiss, einige und vielleicht auch die späteren Generationen werden darüber nur den Kopf schütteln ...


 **MoonReader Pro:** Das ist einerseits ein ganz normaler Reader für eBooks und pdf-Dateien, aber man kann sich (in der Bezahlversion: Fr. 5.-) die Texte auch vorlesen lassen, was ich vor allem unterwegs sehr geniesse und eifrig nutze. Während der «Audio-Lektüre» kann ich die Aussicht geniessen oder mir zum Anhören des Textes eine Mindmap zeichnen.


 **CamScanner:** Er ermöglicht das Fotografieren, Zurechtziehen, optische Verbessern und Abspeichern von Textvorlagen. Man kann einen Text auch gleich erkennen lassen, was aber oft nicht zu 100% gelingt.


 **MusicFolderPlayer full:** Er spielt alle meine geliebten Audiofiles ein und merkt sich, wo ich beim Anhören stehen geblieben bin.


 **Bibel:** Diese App lässt mich die Bibel in verschiedenen Übersetzungen lesen und, was fast noch besser ist, liest sie mir auch vor.

 **Recorder:** Er nimmt stundenlang mit einer erstaunlichen Qualität (Sensibilität lässt sich justieren) alles als wav-Datei auf.

 **AppUsage:** Diese App registriert, wie viel Zeit ich womit am Handy verbringe. Dies erleichtert die elterliche Kontrolle über die Nutzungszeit durch die Kinder massiv und zeigt auch mir, wie viel kostbare Lebenszeit ich verdoodle.

 **Stundenbuch:** Es ermöglicht das fast vollständige digital unterstützte Eintauchen in die monastischen Lesungen des Tages, was auch als krasser Widerspruch gesehen werden kann.

 **KNFB Reader:** Dies ist eine App, die für Sehbehinderte entwickelt wurde. Man kann Texte fotografieren und erhält sie dann umgehend vorgelesen. Die Texterkennung funktioniert erstaunlich gut.

 **Sola:** Das ist eine eigenwillige Alternative zu Facebook. Hier kann jeder für jeden Inhalte posten und diese erscheinen dann bei anderen Nutzern mit regionaler Präferenz. Diese können durch Hochschieben den Beitrag als lesenswert taxieren oder durch Runterziehen als irrelevant bewerten. Als relevant eingeschätztes wird so relevanter, leider auch dann, wenn es Stuss ist.

Die erwähnten Apps können im Playstore oder im Appstore heruntergeladen werden, die meisten davon gratis. Bei einigen Entwicklern finde ich, dass sie sinnvolle Arbeit leisten und bezahle ihnen dafür gerne ein paar Franken.



**Daniel Kummer ist Vater von drei Kindern, Pädagogiklehrer und Mitarbeiter bei den Vereinigten Bibelgruppen (VBG)**

✉ [daniel.kummer@vbg.net](mailto:daniel.kummer@vbg.net)



DIE DIGITALE REVOLUTION GESTALTEN

# Social Media – Austausch auf Augenhöhe



Tania Woodhatch



Cornelius Beck



Dorothea Gebauer

Interview: Dorothea Gebauer | **Die digitale Revolution kann klug und umsichtig mitgestaltet werden. Unsere Autorin zeigt dies an zwei Beispielen und anhand ihrer eigenen Erfahrung.**

## **Magazin INSIST: Welche Kanäle auf Social Media nutzen Sie vorwiegend?**

**Tania Woodhatch:** «Wir sind mit unserer Firma ‚Würzmeister‘ hauptsächlich auf Facebook, Twitter, Instagram und Pinterest aktiv. Als Politikerin nutze ich Facebook und Twitter.

**Cornelius Beck:** «Ich nutze eine einzige Website, die speziell für den Abruf auf dem Handy optimiert ist. Dazu drei kommerzielle Facebook-Seiten und eine persönliche Facebook-Seite. Instagram und Twitter nutze ich nicht. Passt nicht für längere Texte.»

**Dorothea Gebauer:** «Derzeit nutze ich nur Facebook und Twitter. Wobei Facebook bald ‚durch‘ ist, wie viele prognostizieren. Ich bin aktuell dabei, mich mit Instagram proaktiv auseinanderzusetzen.»

## **Welches Ziel verfolgen Sie damit?**

**TW:** «Die Interaktion mit Interessierten und potenziellen Kunden ist für uns sehr wichtig. Sei es bei der Wahl, welche Art von Gewürzmischung als Nächstes kreiert werden soll, sei es, dass wir auf der Suche nach einem Gewürznamen sind. Manchmal designen wir eine neue Verpackung und möchten ein Feedback dazu. Ebenso erreichen wir neben dem Newsletter durch Social Media viele Menschen auf niederschwellige Art und Weise. Wir berichten über zukünftige Messen, offerieren Gratis-Eintritte und vieles mehr.»

**CB:** «Die Webseite und die drei kommerziellen Facebook-Seiten sind die einzige Informationsmöglichkeit, Kunden, die von sich aus nach Gesangsunterricht, Klavierunterricht oder Chören suchen, zu mir zu führen. Meine persönliche Facebook-Seite nutze ich zur öffentlichen Kommunikation über Inhalte. Dort klammere ich das Geschäftliche aus und schreibe über Themen, die mir gerade wichtig sind.»

**DG:** «Ich fühle mich auf Twitter gut über das Tagesaktuelle informiert, auch tummeln sich dort Journalisten, mit denen ich gerne plaudere. Auf Facebook kommuniziere ich mit Freunden, die weit weg wohnen, oder auch mit Nichten und Neffen, Cousins und Cousinen, mit denen ich verbunden bleiben will. Es ist eher ein Unterhaltungsmedium mit Infocharakter. Neuerdings entdecke ich auf Twitter ganz erstaunliche Lyrikbeiträge und Lyriker. Ein Tweet lehrt einen zu verknappen. Da ich selbst Lyrik verfasse, inspiriert mich das.»

## **Was konnten Sie bereits damit erreichen?**

**TW:** «Wir haben eine aktive Community aufgebaut, die nun von sich aus über uns berichtet, Rezepte entwickelt, Fotos postet und schreibt, ohne dass wir dies vorgeben. Das sieht man beispielsweise, wenn man mit #wuerzmeister auf Instagram sucht. Wenn wir die Community etwas fragen, wird eif-

rig diskutiert und Ideen werden eingebracht. Das ist sehr ermutigend und schön.»

**CB:** «Über die Website habe ich mir innerhalb von zwei Jahren eine Vollzeit-Tätigkeit als Gesangslehrer aufgebaut. Seit vier Jahren muss ich nichts Proaktives zur Neukundengewinnung mehr tun und keinerlei Werbung schalten. Die Kunden finden mich über ihre proaktive Websuche. Über meine persönliche Facebook-Seite habe ich mir innerhalb von neun Monaten eine grössere Leserschaft aufgebaut, die direkt und persönlich auf meine Texte reagiert und mir ein spannendes geistiges Umfeld bietet.»

**DG:** «Als jemand, der auch offline einen grossen Freundeskreis hat und Netzwerke bedient, kann ich mich auf beiden Kanälen inhaltlich positionieren und eine Leserschaft aufbauen. Es ist mein eigenes kleines, feines Magazin, und ich erfahre und pflege Dialog, auch über anspruchsvolle Inhalte.»

### Wie gestalten Sie das Management?

**TW:** «Bis vor kurzem habe ich alles alleine bewältigt. Inzwischen ist unsere Firma so gewachsen, dass ich die Posts für Instagram, Pinterest und das Verbloggen von neuen Rezepten auf unserer Website delegiert habe.»

**CB:** «Ich aktualisiere meine Website alle drei Monate. Die geschäftlichen Facebook-Seiten behandle ich stiefmütterlich, weil ich genügend Aufträge habe. Über die persönliche Facebook-Seite poste ich etwa zweimal die Woche einen Text in der Länge einer Kolumne. Diese schreibe ich, wenn ich gerade Lust dazu habe.»

**DG:** «Eigentlich vergeht kein Tag, wo ich nicht auf Twitter bin. Das ist die neugierige Journalistin. Auf Facebook halte ich mich eher nach Lust und Laune auf. Zweimal wöchentlich gehe ich ‚ins Dorf‘, höre zu und erzähle meine Geschichten.»

### Welchen Tipp geben Sie Social-Media Einsteigern, die skeptisch sind?

**TW:** «Man soll nur auf Plattformen als Firma aktiv sein, wo man sich auch privat aufhält und das ‚Klima‘ und den Umgangston kennt. Eine Firma muss authentisch kommunizieren, Social Media ist nicht einfach ein anderer Marketing-Kanal, es ist Austausch auf Augenhöhe. Die Menschen merken, wenn da jemand mit zu viel Marketing-Sprache kommuniziert.»

**CB:** «Man muss sich selber lieben und gut finden, um andere Menschen für sein Angebot zu begeistern. Wenn es Dinge gibt, die einen massiv an einem selbst stören, sollte man diese zuerst angehen.»

**DG:** «Mein Tipp wäre einfach Erfahrungen zu sammeln – ausprobieren. Und dennoch eine Strategie haben, bevor man irgendetwas macht.»

### Warum sollten wir aus Ihrer Sicht digital unterwegs sein?

**TW:** «In der heutigen Zeit sind die Tagesabläufe sehr individuell, Social Media hat keine Öffnungszeiten: Man kann sich zu jeder Tages- und Nachtzeit informieren, wenn man möchte und bietet möglichen Kunden gute und wertvolle Inhalte. In der heutigen Zeit ist Google die erste Anlaufstelle für so vieles – da sind eine optimierte Website sowie mindestens eine aktiv bewirtschaftete Plattform ein Muss.»

**CB:** «Der digitale Weg ist ein sehr direkter und persönlicher Weg in die Hände und Köpfe der Zielgruppe. Die Menschen tragen ihr Smartphone immer mit sich herum und suchen damit zusammen, was ihnen wichtig ist.»

**DG:** «Hätte Martin Luther den damals sehr modernen Buchdruck nicht für sich genutzt, hätte Europa kein neues Gesicht erhalten. Ich möchte bei der digitalen Revolution dabei sein und sie – wenn auch sehr bescheiden – mitgestalten helfen. Einfach nur daneben stehen und das Netz den Hassern und Dummen zu überlassen, gilt nicht.»

### Die Personen (DGe)



**Yves und Tania Woodhatch** arbeiten aus Leidenschaft seit 2012 Hand in Hand. Was als Hobby begann, entwickelte sich dank der grossen Nachfrage 2016 zu ihrem Beruf. Ihre hausgemachten Gewürzmischungen entstehen in Kloten.

[www.wuerzmeister.ch](http://www.wuerzmeister.ch)



**Cornelius Beck** lehrte Gesang an der Universität Potsdam und arbeitete als Sänger, Musicaldarsteller, Studiomusiker und Produzent. Aufträge als Sänger, Pianist und Arrangeur führten ihn in die USA, nach Russland, Korea und ins europäische Ausland. Seit 2012 arbeitet er als Gesangslehrer, Sprecherzieher, Klavierlehrer und Chorleiter im Raum Tübingen.

[www.stimmbildung.co](http://www.stimmbildung.co)



**Dorothea Gebauer** hat zunächst Lehramt Deutsch, Französisch und Ethik studiert und hat 17 Jahre an der Freien Evangelischen Schule und Lörrach unterrichtet. Danach wurde sie endgültig von der Welt der Medien und der Kommunikation in Beschlag genommen. Sie hat dafür einen MBA-Abschluss und eine Fundraiserbildung in Berlin absolviert. Heute ist sie in der Kommunikations/PR-Beratung unterwegs. Mit anderen zusammen arbeitet sie in einer Coworking-community in Basel, die sie mit anderen gegründet hat.

[www.lifehub.ch](http://www.lifehub.ch)

### ... und ihre Resonanz

**Tania Woodhatch/Würzmeister**  
Facebook: 1210 Follower, 1282 Abonnenten.  
Twitter: 721 Follower, Instagram: 607 Abonnenten.  
Persönliches Twitter-Profil: 2852 Follower.

**Cornelius Beck**  
Facebook: 5000 Follower, 500 Abonnenten.

**Dorothea Gebauer**  
Facebook: 1052 Follower, Twitter: 111.

## SUCHMASCHINEN

# Alternativen zu Google & Co.

«Etwas schnell googeln» ist ein häufiger Begriff für die Internetsuche, denn für die meisten ist Google zur primären Suchmaschine geworden. Dabei gäbe es gute Alternativen, die beispielsweise die Privatsphäre schützen, oder mit denen man etwas für die Umwelt tun kann.

Mit Marktanteilen von über 92% weltweit ist Google die Suchmaschine schlechthin<sup>1</sup>. Diese Dominanz bietet viele Möglichkeiten, insbesondere für Unternehmen, die Werbung schalten wollen. Die Daten jeder Suchanfrage werden aufgezeichnet. Dazu gehören der Standort, Suchbegriffe, das Suchverhalten und Webseitenklicks. Auf vielen Webseiten werden die Nutzer «verfolgt», indem anhand der IP-Adresse aufgezeichnet wird, wer die Webseite besucht hat. Diese Daten machen es möglich, dass mir auf Facebook in einer Werbeanzeige genau der Turnschuh angezeigt wird, den ich mir vor kurzem auf Zalando angeschaut habe. Was praktisch ist für Werbetreibende, empfinden manche Nutzer jedoch als Eingriff in ihre Privatsphäre.

## Gefiltert und personalisiert

Das Sammeln meiner Daten macht es möglich, auch die Suchergebnisse zu personalisieren. Ich finde also genau das, was ich finden will. Das kann praktisch sein, kann aber auch dazu führen, dass ich mich in einer sogenannten «Filterblase» bewege: Ich erhalte immer nur das angezeigt, was ich schon kenne.

Die Suchresultate werden aber noch weiter gefiltert. Firmen grosser Suchmaschinen stellen sogenannte «Content Moderatoren» an. Sie durchforsten das Internet und löschen unerwünschte Suchresultate wie Terrorismuspropaganda, Gewalt oder Kinderpornografie. Diese Leute sind meistens nur im Stundenlohn angestellt und tragen oft seelische Schäden davon, da sie tagtäglich den dunklen Seiten des Internets ausgesetzt sind. Dies alles, damit meine Suchresultate «richtig» gefiltert werden<sup>2</sup>.

## Dschungel der Alternativen

Alternative Suchmaschinen gibt es viele. Die meisten tauchen aber in keinem Ranking auf, weil ihr Marktanteil zu klein ist. Da gibt es beispielsweise «Starpage»: Das ist eine Suchmaschine, die zwar den Google-Suchdienst im Hintergrund nutzt, jedoch die Anfragen anonymisiert weiterleitet<sup>3</sup>. Eine weitere Alternative ist «Ecosia», eine auf Ökologie getrimmte Suchmaschine, die ihre Resultate von «Bing» bezieht. «Ecosia» hat zum Ziel, bei Suchanfragen weniger Energie zu verbrauchen als herkömmliche Dienste und spendet 80% des Einnahmeüberschusses an Naturschutzprojekte<sup>4</sup>.

<sup>1</sup> <https://www.luna-park.de/blog/9907-suchmaschinen-marktanteile-weltweit-2014/>

<sup>2</sup> <https://www.trend.at/technik/unsichtbar-arbeit-content-moderatoren-5489743>

<sup>3</sup> <https://www.startpage.com/eng/what-makes-startpage-special.html#hmb>

<sup>4</sup> <https://www.wikipedia.org/ecosia>



Für Schweizer bietet sich «search.ch» an, eine Suchmaschine für Karten, Telefonnummern und Fahrpläne (und anderes). Wie oftmals bei lokalen Firmen führt diese Anwendung bei lokalen Informationen oft zu besseren Resultaten als internationale Firmen, weil die Anbieter «näher dran» sind. Wer nicht überwacht werden möchte, ist auch bei Diensten wie «Swisscows» und «DuckDuckGo» am richtigen Ort. Diese zeichnen keine Daten auf und verkaufen auch keine Informationen an Drittpersonen.

## Swiss made

«Swisscows» ist ein Projekt der Hulbee AG, einer Softwaretechnologie-Firma aus der Schweiz. Mit ihrem Slogan «The answer machine made in Switzerland» steht sie für eine Suchmaschine, die Datenschutz garantiert und alle ihre Server in der Schweiz stationiert hat. Die Privatsphäre der Nutzer wird geschützt, es werden keinerlei Informationen über sie gesammelt. Swisscows bezeichnet sich als «erste intelligente Suchmaschine», weil ihre Suche auf semantischer Informationserkennung basiert und sie dem Nutzer beim Suchen intuitive Hilfe anbietet<sup>5</sup>. In der Praxis zeigt sich dies beispielsweise in einer laufend aktualisierten Übersicht verwandter Suchbegriffe, die neben dem Suchfeld angezeigt wird.

## Ethische Fragen

Bei der Diskussion um die «richtige» Suchmaschine geht es vor allem um ethische Aspekte. Hier kommt meiner Meinung nach auch der Glaube ins Spiel. Kann ich es mit meinen ethischen Vorstellungen und meinem persönlichen Glauben vereinbaren, was im Hintergrund passiert, wenn ich auf einer Plattform eine Suchanfrage durchführe? Sind mir Lokalität und Ökologie wichtig? Finde ich es okay, dass mein Suchverhalten aufgezeichnet wird? Je nach Antworten bin ich vielleicht besser beraten, mich nach einer Alternative umzusehen.



Debby Blaser hat Kommunikation studiert und arbeitet in ihrer Freizeit in einer Tauchschule in Aarau. Seit diesem Artikel ist sie ein Fan von Swisscows.

✉ [dblaser@each.ch](mailto:dblaser@each.ch)

<sup>5</sup> <https://www.swisscows.ch/about>



Ausbildungen:

**Coach EASC** September 2018  
**Mastercoach EASC** September 2018  
**Supervisor/-in EASC** September 2018

4progress GmbH  
Oristalstr. 58 | 4410 Liestal | Tel. +41 (0)79 640 93 23 | mail@4progress.ch | www.4progress.ch



## Evangelische Theologie an der STH Basel studieren

STH Basel  
Mühlestiegrain 50  
4125 Riehen/Basel,  
Schweiz  
Tel. +41 61 646 80 80  
www.sthbasel.ch  
info@sthbasel.ch

bibelerorientiert  
universitär  
für Kirche und Gemeinde

**Studiengänge**  
– Bachelor of Theology  
– Master of Theology  
– Doktor theol.  
– Zweijähriges Quer-  
einstiegsprogramm



Besuchen Sie uns:  
**Schnupperstudientag**  
24. Nov. 2018  
oder nach Absprache

www.sustech.ch

## WENN SIE SICH SCHON IM SOMMER AUF DEN WINTER FREUEN...

... dann haben Sie alles richtig gemacht: Neue Heizung, neues Glück! In einer unabhängigen Energieberatung finden wir heraus, welches Heizsystem für Sie optimal ist. Bei einer neuen Heizung profitieren Sie von tieferen Heizkosten, höherer Energieeffizienz und guter Umweltverträglichkeit.

Rufen Sie  
uns an unter  
044 940 74 15

hässig **sustech**  
Prima Klima

## «begründet glauben – mit Herz und Verstand»

– ein apologetisches Seminar

**21. bis 23. September 2018**, Bibelheim Männedorf  
Beginn Freitag, 18.00 Uhr, Ende Sonntag, 15.30 Uhr

Fragen stellen können, auf die man schon lange nach Antworten sucht.  
Inputs, Gruppengespräche, geistliche Zeiten mit Dr. Felix Ruther,  
Ruth Maria Michel, Heike Breitenstein und Dieter Bösser.

Mehr Informationen und **Anmeldung bis 31. August 2018** über  
www.vbg.net/agenda. **Frühbucherrabatt bis 30. Juni 2018.**

**BEGRÜNDET  
GLAUBEN** mit Herz und Verstand

**vbg**

Zeltweg 18, 8032 Zürich  
info@vbg.net



# Digitale Überheblichkeit

**Mit dem Siegeszug des Digitalen in Wirtschaft und Gesellschaft macht sich ein binäres Welt- und Menschenbild breit, das nicht etwa progressiv ist, sondern mechanistisch und naiv.**

Seit einem Jahr bin ich zufriedener Abonnent von Spotify. Spotify ist eine App, welche mir gegen Gebühr den werbefreien Genuss aller denkbaren Musik direkt auf meinem Smartphone ermöglicht (Mozart, Leonhard Cohen, Coldplay u.a.m.). Dahinter steckt der übliche Motor der gegenwärtigen Digitalisierungswelle: Meine musikalischen Vorlieben (Daten!) werden registriert, analysiert und mittels schlauer Algorithmen schlägt mir die App ähnliche Musik vor, welche meinen Musikgeschmack in verblüffender Art trifft. Klar, dass als Nebenprodukt beim Anbieter eine immense Datenflut über meine Person verbleibt.

## Mehr als die Summe von Kalkulationen

Ich möchte im Folgenden nun nicht ins übliche Lamento über Datenklau und Big Brother einstimmen, sondern zwei Beobachtungen anstellen:

**Erstens:** Alles kann binär auf die Varianten 0 oder 1 heruntergebrochen werden, so sagt es uns das digitale Prinzip. Seine Ausdehnung auf alle Bereiche des Lebens führt zu einem überwunden geglaubten, armselig mechanistischen Bild vom Menschen. Es trifft wohl zu, dass gewisse menschliche Verhaltensmuster wie musikalische Präferenzen identifizier- und gar prognostizierbar sind. Aber das erfasst den Menschen nicht in seiner Gänze. Er ist mehr als die Summe einer grossen Anzahl von Kalkulationen. Entsprechend kann das Digitale die Ambivalenz von Beziehungen, Gefühlen und Instinkten nicht erfassen. Aber genau dies scheint der Anspruch gewisser Visionäre im Silicon Valley zu sein: Man will mit viel Pathos ein neues Zusammenleben erschaffen. Man will eine neue Mobilität und eine neue Wirtschaft. Das Schlagwort ist die Sharing Economy, welche aber bloss eine effizientere Nutzung von Ressourcen

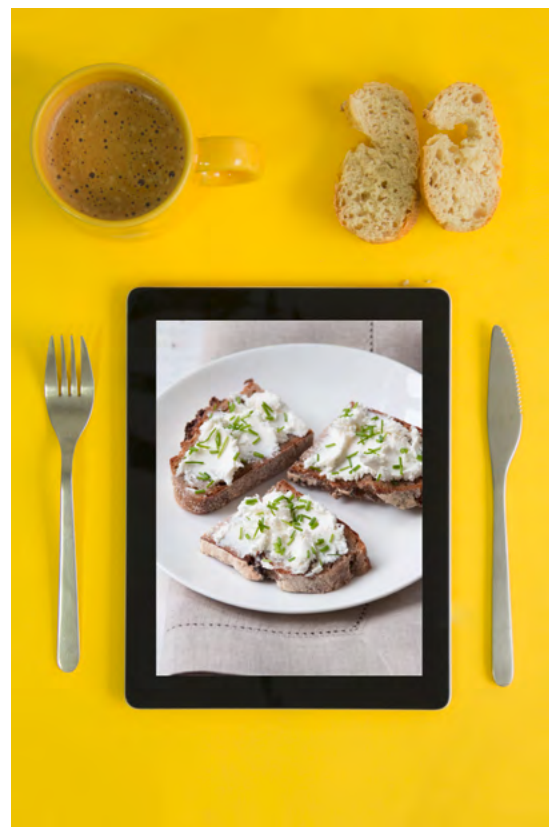
und keine neue Solidarität herbeiführt. Und man will einen neuen Menschen, welcher mit der Maschine verschmilzt<sup>1</sup>. So gebärden sich denn auch einige der digitalen Gründerfiguren wie Übermenschen, welche jegliche Grenzen überwinden können, etwa alle Sprachbarrieren. Spätestens hier wird es für manche bedrohlich, nüchtern betrachtet aber vor allem etwas lachhaft. Denn so beeindruckend die Erfolge der Digitalisierung sind, es ist davon auszugehen, dass sie die gängigen Grenzen des Menschseins nicht sprengen werden.

## Verschleiss von Ressourcen

**Zweitens:** Die schöne neue Digitalisierungswelt kommt ohne den altmodischen Verschleiss von Ressourcen nicht aus. In all den tollen Geräten stecken seltene Metalle, welche irgendwo geschürft werden müssen. Und die Daten, welche Anbieter wie Spotify über mich auswerten, benötigen eine immense Rechnerleistung, welche wiederum einen gigantischen Stromverbrauch nach sich zieht. Dies ist übrigens ein grosser Nachteil der Blockchain-Technologie mit digitalen Währungen wie den Bitcoins: sie verbraucht Unmengen an Strom<sup>2</sup>. Auch die Tesla-Elektroautos, das Lieblingsprodukt einer vermeintlich neuen Welt, in der die Moderne und die Ökologie paradisiatisch miteinander verschmelzen sollen, benötigen Unmengen an Energie und Giftstoffen für die Herstellung der Batterien. Ganz zu schweigen vom Betrieb des Autos, das je nach Stromerzeugung ebenfalls endliche Ressourcen verbraucht.

<sup>1</sup> Etwa Ray Kurzweil, der einen technologisch getriebenen Transhumanismus bzw. die Unsterblichkeit anstrebt.

<sup>2</sup> Über Blockchain und Bitcoin wird an dieser Stelle bald ausführlicher nachgedacht.



## Digitale Bescheidenheit

Fazit: Die Digitalisierung beschert uns tolle Innovationen wie Spotify. Wie frühere Erfindungen macht sie unser Leben angenehmer. Sie taugt aber nicht als Träger einer «neuen Ära» und schon gar nicht eines neuen Menschen. Eine gewisse Bescheidenheit unter den digitalen Nomaden, welche mit Kaffeebecher und Laptop die Coworking-Spaces<sup>3</sup> bevölkern, ist angebracht. ■



Lukas Stücklin ist Theologe und Mitgründer von Invethos AG

✉ [lukas.stuecklin@invethos.ch](mailto:lukas.stuecklin@invethos.ch)  
 🌐 [www.invethos.ch](http://www.invethos.ch)

<sup>3</sup> Gemeinschaftliche, offene Bürokonzepte

# Gottes Ehre kommt in die Schule

Am 2. Januar gelangte ein Student per E-Mail mit einem Anliegen über seine bevorstehende Prüfung an mich und stellte mir dann in einem PS. die Frage: «Ist es möglich, dass ich Sie an der Explo 17 gesehen habe?» Ich antwortete ihm zuerst auf sein Anliegen und schrieb dann: «Ja, klar, ich war an der Explo. Was für Tage!»



Tatsächlich sah und begrüßte ich einige Studierende der Pädagogischen Hochschule Bern anlässlich dieser eindrücklichen Konferenz über den Jahreswechsel in Luzern und freute mich über diese kurzen Begegnungen. Gut möglich, dass der eine oder die andere den frommen Dozenten auch inmitten der vielen tausend Menschen in innigem Lobpreis entdecken konnte. Und ich hoffe, dass auch sie sich dieser Form der Anbetung hingeben konnten. Denn: Die Anbetung Gottes ist unsere zentrale Lebensbestimmung<sup>1</sup>. Und sie kommt nicht allein im singenden Lobpreis zum Ausdruck, sondern bahnt sich ihren Weg auch in den persönlichen, alltäglichen Lebensvollzug.

## Der innere Garten

Damit eine solche anbetende Lebenspraxis möglich wird und nicht schnell wieder als kurzzeitige Begeisterung verpufft, benötigt sie eine Grundlage: Das Wissen um die Realität, dass Christus in mir lebt. Johannes Hartl (Bild) beschreibt diesen Ort mit

der Metapher des «inneren Gartens»<sup>2</sup>. Und weil dort der dreieine Gott wohnt, der mir begegnen will, braucht dieser Ort meine Pflege und die Entscheidung, mich dort auch aufhalten zu wollen. Wenn Gott mir begegnet und ich ihm, kann ich seine Schönheit, Erhabenheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit sehen. Mein Herz wird nicht anders können, als mit Anbetung darauf zu reagieren.

Unter viele seiner Kompositionen schrieb Johann Sebastian Bach das Kürzel S. D. G.: Solo Deo Gloria – Gott allein die Ehre. Damit brachte er zum Ausdruck, welchem Ziel seine Werke dienen sollten: der Anbetung Gottes. Bach koppelte also seine Lebenspraxis und dem, was daraus entstand, mit der Anbetung.

Daran anlehnend ist mein starker Wunsch, dass ich immer mehr zu einer anbetenden Lebenspraxis in der Haltung des S. D. G. finde, die in jenen Bereichen der Gesellschaft sichtbar und spürbar wird, in denen ich mich aufhal-

te und tätig bin. Überall, wo ich hinkomme, möchte ich so die Stimmung mitprägen und einen Unterschied machen.

Jetzt wird vielleicht klarer, weshalb ich mich darüber freuen konnte, dass auch Studierende der Pädagogischen Hochschule Bern an der Explo 17 teilnahmen. Weil ich glaube, dass sie diesen Wunsch ebenso in sich tragen, und wir gemeinsam am selben Strick ziehen.

## Auswirkungen in der Schule

Einen Unterschied zu machen hat nichts damit zu tun, besser sein zu wollen als andere. Wenn Christus in uns lebt und uns die Begegnung mit ihm zur Anbetung führt, wird das jedoch in unserem Tätigkeitsfeld «Schule» Auswirkungen haben. Diese werden ganz unterschiedlich sein und sich immer aus der persönlichen «Gartenbeziehung» zum dreieinen Gott ergeben. Die Zusammenarbeit und Beziehungsgestaltung mit unseren Interaktionspartnern, ja die Schule insgesamt, werden sich aber verändern, wo Gottes Ehre und nicht unsere eigene im Zentrum steht. Es wird so leichter, die eigenen Komfortzonen zu verlassen und sich für die Schule im Rahmen der persönlichen Ressourcen verbindlich zu engagieren. Es wird unumgänglicher, die eigenen Grenzen einzugestehen und im Alltag um Gottesfurcht und Weisheit zu bitten. Es wird selbstverständlicher, Fehler zuzugeben und um Verzeihung zu bitten. Und es wird schliesslich deutlicher, dass unsere Persönlichkeit an Stärke gewonnen hat und wir als Christen Salz und Licht der Welt sind. ■



Beat Urs Spirgi ist Pädagoge und Dozent für Erziehungs- und Sozialwissenschaften an der Pädagogischen Hochschule Bern.

✉ b.spirgi@bluewin.ch

<sup>1</sup> Vgl. z.B. Eph 1, 3-13; v.a. V. 12

<sup>2</sup> Vgl. z.B. in: Hartl, Johannes (2016), Einfach Gebet: Zwölfmal Training für einen veränderten Alltag, Wuppertal, SCM R. Brockhaus. Hartl hielt an der Explo 17 auch zwei Referate, in denen er u.a. die Metapher des «inneren Gartens» erläuterte.

# Von Nächsten und Geringsten: Wie aus einer Wohnungssuche eine Beziehung entsteht

**Nach einem langen, intensiven Arbeitstag einer anstrengenden Woche komme ich am Abend nach Hause und freue mich auf die Zeit mit der Familie. Ruhig wird der Abend sicher nicht, denn meine drei Töchter empfangen in der Regel ihren Papi mit grossem Mitteilungsbedürfnis. Doch heute ist es anders. Meine Frau begrüsst mich und stellt mir Almaz\* und Hagos\* vor: «Sie suchen eine Wohnung. Kannst du mit ihnen das Bewerbungsformular ausfüllen, dann küm- mere ich mich um das Abendessen.»**

Eigentlich hatte ich mir meinen Feierabend anders vorgestellt. Aber weil ich meine Frau und Jesus liebe und weil wir dafür beten, dass Gott uns Möglichkeiten schenkt, seine Liebe praktisch weiterzugeben, setze ich ein etwas gequältes «Herzlich willkommen»-Lächeln auf. Schliesslich fordert uns Jesus mit der Feststellung heraus: «Was ihr für einen der Geringsten meiner Brüder und Schwestern getan habt, das habt ihr für mich getan<sup>1</sup>.» Die Gelegenheiten dafür kommen meist ungelegen und passen nicht in unsere durchgetaktete Agenda. Ich begrüsse also das eritreische Ehepaar, deren kleines Baby auf einer Decke im Wohnzimmer liegt.

## «Wohnung klein, keine Arbeit»

Mir sitzen zwei vom Leben und der Flucht vor dem Militärregime gezeichnete Menschen gegenüber. Es stellt sich heraus, dass Almaz\* seit vier, Hagos\* seit zwei Jahren in der Schweiz sind. Ich frage sie, warum sie eine neue Wohnung suchen: «Weisst du, Wohnung klein, keine Arbeit. In Brugg mehr Arbeit.» Aha. Sie wollen umziehen, weil sie bei uns in der Region keine Arbeit finden. Meine Motivation steigt. Beim Ausfüllen des Formulars verstehe ich, dass die beiden Hilfe brauchen. Das Formular ist nur schon für Schweizer eine Herausforderung. Wenn Tigrinya die Muttersprache ist, ist das ohne Hilfe völlig aussichtslos.

Eine Stunde und viele umständliche Erklärungen später ist das Formu-

lar fertig ausgefüllt. Mein Magen knurrt mittlerweile hörbar. Doch als ich Gefahr laufe, wieder in mein Selbstmitleid zurückzufallen, überlege ich mir, dass meine Gäste auf ihrer Flucht möglicherweise den Hunger viel intensiver erlebt haben. Das hilft. Bei der Verabschiedung drücken sie aus vollem Herzen aus, wie dankbar sie sind. Ich wünsche ihnen viel Erfolg bei der Wohnungsbewerbung und frage, wie viele Schweizer sie denn ausser uns kennen würden. Sie schauen einander fragend an, dann mich und sagen: «Niemanden.»

Diese Not berührt mich und macht mich traurig: Wie wollen wir all die Migranten in unsere Gesellschaft integrieren, wenn sie keinen Kontakt zu Schweizern haben? Ich frage mich, wo die Nachfolger von Jesus sind, die im Sinne der obigen Bibelstelle leben. Und ich bin froh, dass ich an diesem Abend nicht auf meine Bedürfnisse gehört, sondern meine Nächsten wahr- und ernstgenommen habe.

## Keine Wohnung, dafür eine Beziehung

Das Ehepaar findet in der Folge leider keine Wohnung, aber zwischen uns ist eine Beziehung entstanden. Einige Wochen später sind wir an den ersten Geburtstag ihrer Tochter eingeladen – um 14 Uhr an einem Samstagnachmittag. Meine Frau und ich sind uns einig, dass wir nur kurz vorbeischaun. Natürlich haben wir vorher ausgiebig zu Mittag gegessen und erwarten nur ein kleines Dessert-Buffer. Und natürlich sind wir pünktlich – als Einzige. Die rund zwanzig



zig anderen Gäste kommen später, alle Eritreer. Es folgen ein ausgiebiges eritreisches Essen, viele herzliche Gespräche, Kuchen und ein weiteres Dessert. Nach einigen Stunden gehen wir mit vollem Bauch und noch volleren Herzen wieder nach Hause.

Wir sind dankbar, dass wir nun seit zwei Jahren mit dieser Familie unterwegs sein dürfen. Als ich wieder einmal nach einem langen, intensiven Arbeitstag einer anstrengenden Woche am Abend nach Hause komme, steht ein Teller mit eritreischem Essen an meinem Platz: Almaz\* hat meiner Frau bei ihrem Besuch ein Abendessen für mich mitgegeben. Und ich frage mich, wer hier eigentlich der Geringste ist.

(\* Namen geändert)



Philipp Schön ist Geschäftsführer der CISA und der SOVA sowie Leiter Unternehmensentwicklung der Sozialunternehmung Stiftung Wendepunkt. Er lebt mit seiner Frau und seinen drei Töchtern in Reinach AG.

<sup>1</sup> Mt 25,40

# Wenn Migranten in der Gemeinde auftauchen

**Ausländische Nachbarn haben wir vielleicht schon länger. Arbeitskollegen, die nicht in der Schweiz geboren wurden, ebenfalls. Wenn 37% der Bevölkerung, also über 3 Millionen Menschen, einen Migrationshintergrund haben, ist das nicht verwunderlich.**



**Celebration der SEA-Arbeitsgemeinschaft interkulturell (AGiK)**

Eine Mehrheit der Schweizer glaubt, dass die Integration funktioniert. Das mag für die Gesellschaft gelten. Aber was empfinden wir, wenn anders geprägte Menschen unseren persönlichen Lebensbereich berühren? Wenn sie sogar in christlichen Gemeinden auftauchen?

## Braucht es überhaupt kulturell gemischte Gemeinden?

Unser Glaube ist tief in unserer Identität verwurzelt, ähnlich tief wie unser Zugehörigkeits- und Heimatgefühl. Im Gottesdienst können wir idealerweise beides zusammen ausleben: beim Singen und Beten in der Zeit der Anbetung oder spätestens beim Kaffee nach dem Gottesdienst. Dass wir da lieber «unter uns» sind, ist naheliegend.

Aber ist das Gottes Sicht von Gemeinde? Die Gemeinde in Antiochia wurde erst richtig dynamisch, als sie begann, kulturübergreifend zu evangelisieren, bis sogar ihr Leitungsteam multikulturell war<sup>1</sup>. Jesus hat die Trennmauer zwischen den Völkern niedergerissen<sup>2</sup>, und zwar so gründlich,

<sup>1</sup> Apg 11,19-26; 13,1

<sup>2</sup> Eph 2,11-22

dass wir alle sogar die Ewigkeit miteinander verbringen werden<sup>3</sup>.

Wenn Gottes Plan auf das Miteinander der Völker hinausläuft, könnten wir nicht schon jetzt die Vorfriede auf diese Gemeinschaft geniessen? Oder, falls es mit dem Freuen nicht so spontan klappt, mindestens ein bisschen üben?

## Wenn in der Gemeinde nicht mehr alle gleich sind

Wie kann eine Gemeinde damit umgehen, wenn Menschen einer ganz anderen Prägung auftauchen? Grundsätzlich bieten sich ihr drei unterschiedliche Modelle an:

**Modell 1:** Eine Kultur (die einheimische oder eine fremde) steht im Vordergrund. Deshalb kann man dieses Modell als monokulturell bezeichnen. Menschen anderer Herkunft sind willkommen, sofern sie mit der angestammten Funktionsweise zurechtkommen. Die Evangelisation richtet sich primär an Menschen der eigenen Kultur. Die verbreitetsten monokulturellen Gemeinden sind schweizerisch geprägt.

**Modell 2:** Die Gemeinde strebt eine möglichst starke Durchmischung von Menschen aus verschiedenen Kulturen an. In ihrer Funktionsweise stellt sie sich zwischen die Kulturen, sie ist in diesem Sinn interkulturell. Meist wird die gemeindeeigene Mischung gleichzeitig von der Kultur des Leiters wie auch von der Gastkultur geprägt. Kleingruppen sollten hier aber keine ausschliessliche kulturelle Prägung haben.

**Modell 3:** Einer kulturellen Vielfalt wird bewusst Raum geboten. In einer solchen multikulturellen Gemeinde gibt es kulturell und sprachlich unterschiedlich geprägte Gruppen, aber auch

regelmässige gemeinsame Gottesdienst und eine gemeinsame Hauptleitung. Meist prägt die Gastkultur den Rahmen.

## Wohin geht die Reise?

Keine Gemeinde funktioniert ganz nach einem dieser Modelle. Man kann sich die idealisierten Modelle als Ecken eines Dreieckes vorstellen. Jede Gemeinde nimmt ihrer Vision und Geschichte entsprechend eine Position irgendwo im Inneren des Dreiecks ein.

Wie kann sich eine Gemeinde weiterentwickeln? Der erste Schritt ist die Selbsterkenntnis: Wo stehen wir als Gemeinde? Wie gehen wir bisher mit kultureller Verschiedenheit um?

Als nächstes können wir uns fragen, in welche Richtung es weitergehen könnte. Haben wir vor allem Beziehungen zu einzelnen Personen aus unterschiedlichen Hintergründen? Dann ist es wohl an der Zeit, die Durchmischung aktiv zu fördern. Oder haben wir Kontakte zu Menschen aus einem bestimmten Kulturkreis? Dann müssten wir die Bildung einer fremdsprachigen Gruppe andenken.

Die multikulturelle Vielfalt mag uns manchmal unüberschaubar vorkommen. Aber wenn wir uns daran erinnern, dass wir die Ewigkeit mit Jesusjüngern aus allen Kulturen zusammen verbringen werden, dann kann uns das hier beschriebene Vorgehen ermutigen, nächste Schritte in diese Richtung zu gehen.



**Johannes Müller leitet African Link, einen Dienst mit afrikanischen Pastoren und ihren Gemeinden in der Schweiz. Er gehört zum Kernteam der SEA-Arbeitsgemeinschaft interkulturell, zum Leitungsteam von «MEOS Interkulturelle Dienste» und ist an verschiedenen interkulturellen Ausbildungen beteiligt.**

✉ johannes.mueller@africanlink.ch

<sup>3</sup> Offb 5,9-10; 7,9; 21,24-26

## Kurzrezension

### Die Digitalisierung verlangt nach einer neuen Weltethik

(HPS) Für den bekannten Ökonomen und Wirtschaftsjournalisten Erik Händeler könnte die digitale Revolution zu einer Chance für das Evangelium werden. In der Industrie 4.0 müssten Unmengen an Informationen strukturiert und bewältigt werden, jeder Facharbeiter werde zu einem Experten in seinem Gebiet. «Gefragt sind plötzlich ehrliche und offene Kommunikation, flache Hierarchien, Kooperationsfähigkeit sowie eine effiziente Streitkultur.» Laut dem Autoren ergibt sich daraus eine Universalethik, die für die Behauptung am Markt unverzichtbar ist. Diese komme den Werten des Evangeliums sehr viel näher als die stärker auf das Individuum bezogenen «Ethiken der Vergangenheit». Wenn die Kirchen es schaffen, die sich daraus ergebende neue Offenheit der Menschen zu nutzen, werden sie laut dem Autoren «mit ihrer Botschaft ganz neu Gehör zu finden».

Händelers These kommt etwas steil daher und wirkt manchmal etwas gesucht. Richtig ist aber zweifellos, dass die Digitalisierung bisherige ethische Gewissheiten in Frage stellt und neue Fragen aufwirft. Dass sich Christen in diese Diskussion einschalten, bedeutet zwar noch nicht den «Himmel 4.0», ist aber mit Sicherheit eine Chance, die es zu nutzen gilt.



Händeler Erik. «**Himmel 4.0. Wie die digitale Revolution zur Chance für das Evangelium wird.**» Moers, 2018, Brendow Verlag, Gebunden, 112 Seiten, CHF 13.90, ISBN 978-3-96140-022-5

### Zwinglis Texte

(HPS) Nach der Reformation ist vor der Reformation. Das Abfeiern von Luther ist vorbei. Jetzt können wir uns getrost der späteren Schweizer Reformation widmen. Peter Opitz, Zwingli-Spezialist und Professor für Kirchen- und Dogmengeschichte legt nach dem Lebensbild über den Zürcher Reformator («Ulrich Zwingli. Prophet, Ketzer, Pionier des Protestantismus, Zürich, 2015») mit Originaltexten nach. Zwingli schreibt zwar etwas weniger deftig als sein nördlicher Kollege, aber nicht weniger prägnant. Das bekannte Zitat «Tut um Gottes willen etwas Tapferes» lautet in der Fortsetzung so: «... Bleibt standhaft in Gott, gebt nichts auf das Gejammer, bis das Recht durchgesetzt ist. Gott sei mit euch. In Eile, 16. Juni. Im Lager um 1 Uhr. 1529.»

Das Buch macht deutlich, wie Zwingli die Reformation durch Briefe an Schlüsselpersonen, mit Predigten, Anleitungen zum Gottesdienst und Liedern vorangebracht hat. Im Wortlaut der Texte schwingt die Seele des Zürcher Reformators mit – und sein Denken wird nachvollziehbar. Ein Sachregister erschliesst die angesprochenen Themen – etwa den Streit um die Bedeutung des Abendmahls mit Luther – in hilfreicher Weise. Die Texte sind in die heutige Sprache übersetzt und werden jeweils sorgfältig eingeführt. Ein Buch für alle, die Zwingli aufgrund seiner eigenen Texte kennenlernen wollen.



Opitz, Peter und Saxer, Ernst (Hg.). «**Zwingli lesen. Zentrale Texte des Zürcher Reformators in heutigem Deutsch.**» Zürich, 2018, TVZ, Paperback, 308 Seiten, CHF 44.90, ISBN 978-3-290-17910-6

### Reifer handeln

(HPS) In sich ruhen, mit andern liebevoll und fair umgehen und dennoch klare Vorstellungen und Ziele haben. So beschreibt der Theologe, Dozent und geistliche Begleiter Thomas Härry eine gefestigte, reife Persönlichkeit. In seinem Buch beschreibt er im ersten Teil den Weg dazu. Dabei beginnt er mit der Definition von «Persönlichkeit» («der richtige Nährboden ist entscheidend, wenn Gutes wachsen soll») und beschreibt den Glauben als Förderungshilfe. Er gebe auch Menschen mit einer schwierigen Biografie die Chance, diesen Weg zu beschreiten. Der Autor zeigt auf, an welchen Punkten das «Nachreifen» gefragt ist. Unter anderem dort, wo wir misstrauisch, furchtsam, vermeidend, besitzergreifend, manipulierend, destruktiv, selbstherrlich, masslos, ablehnend, anpasserisch sind oder auf andere Meinungen mit Rückzug reagieren (S. 48/49). Der Glaube helfe beim Überwinden dieser Unreife. Es gelte, das heilsame Gegenbild zur Unreife ins Auge zu fassen, Vorbildern nachzueifern und sich auf diesem Weg von reiferen Christen begleiten zu lassen. Im zweiten Teil des Buches zeigt der

Autor Spannungsfelder auf, in denen sich reifes Handeln abspielt. Wir müssen unsern Platz finden etwa zwischen lieben und enttäuschen, verfügbar sein und uns abgrenzen, Konflikte vermeiden oder zulassen, unabhängig oder eingebunden sein, Stärke zeigen oder uns abgrenzen. Auf dem Weg zur reifen Persönlichkeit helfe das Wissen, dass wir als Gottes Ebenbild unterwegs sind. Er ermächtige und befähige uns dazu. Allerdings blieben wir dabei bedürftig und seien immer wieder auf Erlösung angewiesen.

Das vorliegende Buch ist eine geschickte Mischung aus Theologie und Coaching für die Praxis. Trotz der anspruchsvollen Thematik bleibt es gut lesbar und wird damit auch leichter lebbar.



Härry, Thomas. «**Die Kunst des reifen Handelns.**» Holzgerlingen, 2018, SCM R Brockhaus, Gebunden, 250 Seiten, CHF 27.90, ISBN 978-3-417-26834-8.

# Löchrige Zisternen

«Ich werde dem Durstigen von der Quelle des Lebenswassers unentgeltlich zu trinken geben.»



Beim Betrachten der Jahreslosung 2018 aus Offenbarung 21,6b tauchen in mir verschiedene Themen und Fragen auf.

**1. Was versteht die Bibel unter der Quelle des Lebenswassers?** Nach Jeremia 2,13 (und auch 17,13) ist Gott selber die Quelle des Lebenswassers: «Mich haben sie verlassen, die Quelle mit Leben spendendem Wasser und haben sich rissige Zisternen ausgehauen, die überhaupt kein Wasser halten.»

Es geht also um Gott selber, der dem Dürstenden seine Gegenwart unentgeltlich verheisst.

**2. Doch weshalb steht diese Verheissung in der Zukunftsform? Gilt sie etwa nur für das Ende der Zeiten?** Wie viele andere Verse der Offenbarung be-

zieht sich auch dieser auf eine alttestamentliche Stelle. In Jesaja 55,1 wird uns gesagt: «Her, wer Durst hat! Hier gibt es Wasser! Auch wer kein Geld hat, kann kommen!» Gottes Gegenwart ist nicht erst für das Ende der Zeiten verheissen. Nein, vom Anfang der Bibel bis zur letzten Seite hören wir immer wieder, dass Gott gerne bei den Menschen sein möchte – wenn sie ihn denn nur bei sich sein lassen wollen. Im Unterschied zu heute wird diese Gottesgegenwart dereinst aber nicht mehr nur vom glaubenden Auge wahrgenommen. All die Anfechtungen, die aus der Verborgenheit Gottes resultieren, und all die drängenden Fragen, welche aus dem Leiden stammen, werden verstummen. Es wird keinen Tod und kein Leid mehr geben<sup>1</sup>. Das ist die grosse Hoffnung der biblischen Texte. Und diese Hoffnung birgt die Kraft, schon hier und jetzt das Leben zu verändern. Denn wer hofft, dass die Welt und auch das eigene Leben nicht ins Leere gehen werden, der lebt anders. Hoffnung lässt auch eine mühsame Gegenwart annehmen, denn sie führt auf ein Ziel zu. Wir können gewiss sein, dass wir es einmal erreichen werden. Und es ist so gross, dass es die Anstrengung des Weges rechtfertigt.

**3. Dem Durstigen wird gegeben – und das unentgeltlich:** Für einen Nomaden in der Halbsteppe hat Wasser eine ganz andere Bedeutung als für uns. Wir würden heute vielleicht andere Bilder wählen. Doch letztlich ist klar, dass es hier um den Durst nach Leben in all seinen Facetten geht. Die Jahreslosung stellt uns Fragen: Wo stillen wir die Sehnsucht nach Heil und Geborgenheit, nach innerem Frieden und Versöhnung, nach Liebe und Wertschätzung? Womit ernähren wir unsere Seele? Wo suchen wir, wenn unsere Seele matt ist und ausgelaugt, wenn wir spüren, wie

fade das Leben ist und wie oberflächlich es dahinplätschert? Wo suchen wir das wahre, heile, heilende Leben?

Aber: Kann ich den Durst meiner leeren Seele überhaupt noch wahrnehmen – in all dem Vielen, mit dem ich meine Seele zubleistere? Oder muss mir Gott erst einen Knüppel zwischen die Beine schleudern, damit ich endlich mal zur Ruhe komme und meine innere Leere wieder wahrnehmen kann? Dieses Problem ist nicht neu. Schon durch Hosea liess Gott seinem Volk ausrichten: «Ich will sie in die Wüste führen und ihnen dort zu Herzen reden<sup>2</sup>.» Vielleicht würde Gott uns heute ausrichten: «Ich will sie in ein Handyfunkloch führen, und an einen Ort, wo sie nichts konsumieren können ...»

Wie wäre es, wenn jemand im Geheimen meinen Gebeten zuhören könnte? Würde sich in diesen Gebeten mein Durst nach Gott selber offenbaren, oder doch eher mein Durst nach all den Dingen, die ich durch Gott zu erlangen hoffe? Mich ermahnt die Jahreslosung, dass ich vermehrt um Gottes Gegenwart bete. Ich bete daher wieder öfter mit Teresa von Avila: «Quien a Dios tiene, nada le falta, sólo Dios, basta.» – «Wer sich an Gott hält, dem fehlt nichts, Gott allein genügt.»

Ich will nicht so rasch wieder vergessen, dass die Welt für meine Seele eben eine Nummer zu klein ist und dass meine Leere deshalb nur durch Gott selber Antwort findet. Ich will aufhören, löchrige Zisternen zu bauen. Möge mir Gott dabei helfen!



Felix Ruther ist freier Mitarbeiter bei den Vereinigten Bibelgruppen VBG und Mitbegründer des Instituts INSIST.

✉ felixruther@bluewin.ch

<sup>1</sup> Offb 21,4

<sup>2</sup> Hos 2,16

# Religion spielt wichtige Rolle

**SBu | Ende Januar veröffentlichte das Bundesamt für Statistik (BFS) die neuesten Ergebnisse zu den religiösen und spirituellen Praktiken und Glaubensformen in der Schweiz. Aus den Erhebungen ergeben sich einige spannende Resultate.**

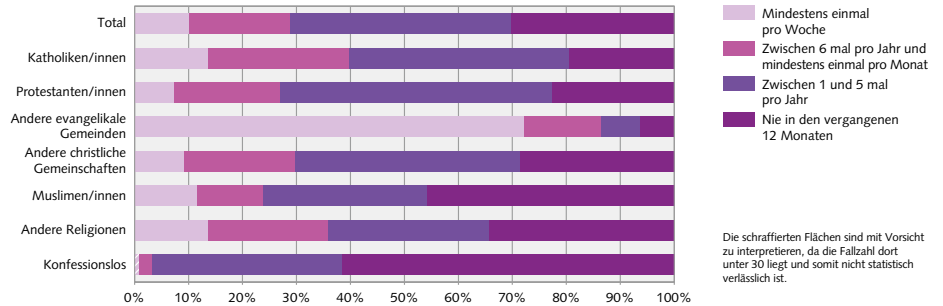
Die Mitgliederzahlen von Freikirchen entwickeln sich im Gleichschritt mit dem Wachstum der Schweizer Bevölkerung, was erfreulich ist. Gerade die Gruppe der «anderen evangelikalen Gemeinden», zu der die Freikirchen zählen, verzeichnet laut BFS-Statistik verschiedentlich überdurchschnittlich hohe «religiöse» Werte. So besuchen 72% mindestens einmal pro Woche einen Gottesdienst. Ein weiterer Indikator für Religiosität ist gemäss dem Bundesamt auch die Häufigkeit des Betens. 85% der Mitglieder der «anderen evangelikalen Gemeinden» beten täglich oder mehrmals täglich. Die hohen Werte bei der Anzahl Gottesdienstbesuche sowie beim täglichen Gebet sind auch auf das generelle Gefühl der Glaubenshingabe der Befragten zurückzuführen. So gehören Personen, die sich als eher oder sehr religiös einschätzen, in erster Linie dieser Gruppe (80%) an.

## Wenns schwierig wird, hilft Religion

Spiritualität und Religion spielen im Alltag in der Schweiz meist eine Nebenrolle. Dies bestätigt die BFS-Statistik. Sobald sich Menschen jedoch in ungewohnten und besonders schwierigen Situationen zurechtfinden müssen, gibt ihnen ihre Religion grossen Halt. So ga-

Teilnahme an Gottesdiensten in den vergangenen 12 Monaten, nach Konfessionszugehörigkeit

G 3



Quelle: BFS – ESRK 2014

© BFS, Neuchâtel 2016

ben 56% der Befragten an, dass Religion und Spiritualität in schwierigen Momenten des Lebens eine eher oder sicher wichtige Rolle spielt.

## Was jetzt?

Die Zahlen zeigen, dass Religion im Alltag gläubiger Menschen wichtig ist, was sehr erfreulich ist. Als Evangelische Allianz muss es jedoch unsere Aufgabe und unser Ziel sein, auch die Gruppen ausserhalb der «anderen evangelikalen Gemeinden» zu erreichen. Was wäre, wenn für die erwähnten 56% der Bevölkerung Religion auch in Zeiten der Freude eine wichtige Rolle spielen würde? Ein Schritt in diese Richtung wäre es, wenn unser Glaube an Jesus Christus fröhlich und selbstverständlich in allen unseren Lebensbereichen sichtbar würde. Die Of-

fenheit für Religion in schwierigen Lebenssituationen einer Mehrheit der Bevölkerung fordert uns zudem heraus, mutig von Jesus zu sprechen und dabei neben Gebet und auch Trost anzubieten.

Wir sehen die Zahlen als Ermutigung an. Trotz aller Säkularisierung – der Mensch bleibt «unheilbar religiös» (Nikolai Berdjajew). Mit unseren Sektionen und Arbeitsgemeinschaften wollen wir als SEA sowohl in schwierigen wie auch in einfacheren Lebensabschnitten Gemeinschaft anbieten, positive Ansätze zu den Herausforderungen des Lebens einbringen und unseren Glauben mutig teilen. So werden bei der nächsten Umfrage die «religiösen Werte» deutlich höher sein.

Quelle: Bundesamt für Statistik (BFS)

# Wir leben im Dschungel

**SBu | Wir alle leben in einem riesigen Dschungel. Alle, die in diesem Urwald aufgewachsen sind, die sogenannten «Digital Natives», handeln sich scheinbar mühelos von einem digitalen Ast zum nächsten. Ihr Urwald der uneingeschränkten Möglichkeiten ist die digitale Welt, das Smartphone dient als verlängerter Arm.**

Auch die Eltern der Digital Natives, die «Digital Immigrants», wagen sich ab und an in die Wirren des digitalen Urwalds. Sie sind vor 1980 geboren und somit nicht von Geburt an mit den neuen Technologien wie Computer oder Handy in Berührung gekommen. Während sie einige Waldabschnitte besser kennen, fühlen sie sich in anderen völlig fremd. Aus diesem Grund ver-

stehen Eltern auch nicht, weshalb in den Familienferien die Stimmung ihres Nachwuchses eng mit dem Status des Handy-Akkus verbunden ist. Den Eltern erscheint das pausenlose Surfen ihrer Kinder als reine Zeitverschwendung und als Flucht aus der realen Welt.

Wie können sich Eltern und Jugendliche im Dickicht von Apps,

Clouds, Chats, Clips und Streams bewegen, ohne sich zu verfangen? Gemeinsam mit Partnern hat die Jugendallianz der SEA das 30-seitige Booklet «Netz der Möglichkeiten» zum Umgang mit der digitalen Welt überarbeitet und neu herausgebracht.

Hier können Sie die gedruckte Version des Booklets bestellen:

<http://jugendallianz.ch/projekte/netz-der-moeglichkeiten>



- Gütesiegel für umfassende Qualität in der christlichen Nonprofit-Arbeit •

Das unabhängige Gütesiegel der Stiftung Ehrenkodex attestiert eine umfassende Qualität der Arbeit sowie einen sorgsamem Umgang mit Spendengeldern.

